Liturg.
35

Liturg. 35 f

Baumgarten

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

<36632736290019

<36632736290019

Bayer. Staatsbibliothek

Liturgie und Predigt.

Ein theologischer Tractat

von

Dr. M. Baumgarten.

Ein Jegliches hat seine Zeit.
Schweigen hat seine Zeit, Reden hat seine Zeit.

Kiel.

Universitäts-Buchhandlung.

1843.

Bayerische Staatsbibliothek
247. 85.

Druck von C. F. Mohr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Kritik „der liturgischen Studien" unseres Landes von Pastor Valentiner hat mir die Freude gewährt, endlich einmal Jemand gefunden zu haben, der mit mir gleiche und ähnliche Bedenken gegen die Richtung unserer Geistlichen und Theologen auf das Liturgische auf dem Herzen trägt. Die Sache ist jetzt in Bewegung gekommen und ich fühle mich getrieben, auch ein Wort in die Verhandlung einfließen zu lassen. Nicht wie von Ohngefähr und auf Abenteuer stelle ich mich in dieses Gebiet hinein, sondern als Mitglied des sielbecker Vereins bin ich auf vielfache Weise mit dieser Frage verflochten worden. Die sielbecker Freunde wissen es, daß ich von Anfang an gegen die Richtung auf Liturgie und Agende große Bedenken gehegt und so oft und so gut ich konnte ausgesprochen habe. Sie wissen aber auch, daß ich immer nur mit großer Mühe meine abrathende Stimme gegen den großen Strom der allgemeinen Zustimmung zu Worte bringen konnte, und wenn es geschah, immer wieder von der allgemeinen Sicherheit in der Sache in meine Einsamkeit zurückgetrieben wurde. Es wäre nun an dieser einsamen Stimme auch in der That Nichts verloren und ich habe sie manchmal für verloren hingegeben, aber da ich Eines weiß, was die sielbecker Freunde nicht wissen, daß ich meistentheils mit meinen Bedenken gar nicht verstanden wurde, so glaube ich von meiner Ansicht der Sache noch nicht lassen zu dürfen und ergreife jetzt, da die erwähnte Kritik meine schlummernden Gedanken über diese Angelegenheit wiederum aufgeweckt hat, die Feder, um vor einem größeren Kreise die Bewegungen meines Geistes, welche aus der erwähnten Berührung mit dem fraglichen Gegenstande bei mir hervorgegangen sind, offenbar werden zu lassen.

Die Frage ist, ob es gerathen und heilsam sei, in unserer Zeit auf Formulare für die gottesdienstlichen Handlungen hinzuarbeiten. Ich behaupte: es ist nicht gerathen und heilsam, sondern in vielfacher Rücksicht irreleitend. Vor allen Dingen muß ich nun erklären, daß ich weit entfernt bin, eine Agende, welche die Formulare der gottesdienstlichen Handlungen für eine Kirchengemeinschaft als die allgemeinen und gesetzlichen zusammenfaßt, für ein unnöthiges oder wohl gar schädliches Ding zu achten. Solche Geringschätzung der Agende ist so wenig der Grund meiner Abweichung, daß ich vielmehr eben um deswillen, weil mir die Agende als ein ungemein großes und herrliches Erzeugniß des Geistes der Kirche erscheint, nicht dazu kommen kann, mich den liturgischen Studien anzuschließen. Eine Agende enthält Formulare, und ein Formular ist die gestaltete Form eines Wortes. Da nun die Agende der Kirche angehört, so handelt es sich um das Verhältniß der Kirche zu der Form. Da ist nun vor allen Dingen festzuhalten, daß die Form für die Kirche nie und nimmer das Erste sein kann. Die Kirche ist gegründet durch Ausgießung des h. Geistes aus der Höhe. Dieses h. Geistes eigenste Natur ist, gegen alle Aeußerlichkeit des Menschen im schneidendsten Gegensatze zu stehen, denn nur dadurch ist es ihm gegeben, die Kirche als einen neuen Anfang, als eine neue Schöpfung in die alte Welt hineinzusetzen. Dieser Geist ist ferner der Geist Jesu Christi. Christus sendet ihn aber nicht eher, als bis er die irdische Aeußerlichkeit seiner Menschheit, sein Fleisch, durch den ewigen Geist geopfert und damit zu der vollkommenen Herrlichkeit des Geistes verkläret hat. Nun heißt es: „der Herr ist der Geist, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit". Der Geist ist also der wesentliche ewige Grund der Kirche, und ist sie ein Leib, so ist sie der Leib Christi, der im Himmel ist zur rechten Hand Gottes, mithin ein geistlicher Leib (σῶμα πνευματικόν), der keinerlei Schranke hat gegen den Geist. Darum erscheint bei der Entstehung der Kirche keinerlei Form. In der ersten Wirkung des h. Geistes, in dem Reden mit neuen Zungen, verschwindet selbst der Unterschied

zwischen den Aposteln und den übrigen Jüngern, und es zeigt sich damit jegliche Aeußerlichkeit als in die Grundmacht und die Urkraft des h. Geistes versenkt. Darum ist auch kein Formular in der apostolischen Kirche. Das Gebet des Herrn beim Lukas ist nach den Handschriften unvollständiger als beim Matthäus; die Berichte der Apostel über die Worte Jesu bei der Einsetzung des Abendmahls sind nicht gleichlautend, und die Apostel taufen nicht nach der Formel Christi, Matth. 28, 19, sondern auf den Namen Jesu. Diese neutestamentliche Freiheit des Geistes wird noch offenbarer, wenn wir sehen, daß derselbige Geist selbst im alten Testament (s. 1 Petri 1, 11), wo er doch sofort zum Buchstaben sich gestaltet, sich gegen den Zwang eines Formulars gewahret hat. Eine festere Form des Wortes kann es überall nicht geben, als die durch den Finger Gottes in Stein gegrabene Schrift der zehn Gebote; und dennoch verschmäht es der Geist Moses, da, wo er diese Gebote im fünften Buche wiederholt, sich an die Schrift der beiden Tafeln zu binden. Also in diese Tiefe des Geistes müssen wir hinabsteigen, ehe irgendwie an Form oder Formular für die Gemeinde dieses Geistes gedacht werden darf. Steht nun aber diese völlige Freiheit des in sich seienden und ruhenden Geistes als das Erste unerschütterlich fest, so können wir zu dem Zweiten übergehen. Dieses Zweite ist die andere Seite des Geistes, nach welcher er gleichfalls in innerer Nothwendigkeit aus sich treibet und nach außen gestaltet. Denn der Geist Gottes schwebete und webete im Anfang auf den Wassern der Tiefe, er ist zugegen gewesen als der Geist der Weisheit und als der Werkmeister, da der Himmel gezirkelt wurde über dem Angesichte des Abgrunds und da dem Meere seine Schranken gesetzet wurden. Damals hat er gespielet als die höchste Lust vor Gott dem Schöpfer, er selber aber hatte seine Lust an den Menschenkindern, die aus dem Staube der Erde gebildet sind (s. Sprüchw. 8, 23—31). Dieser selbige Geist hat als die überschattende Kraft Gottes das Wort, welches im Anfang war, gezeuget in das Fleisch. Wie sollte nun nicht dieser

Geist als Geist der Gemeinde hinausgreifen in die Aeußerlichkeit? Wenn der Geist Gottes mit dem Geiste des Menschen Eins geworden ist, so ergreift er des Menschen unmittelbarste Aeußerlichkeit, seinen Leib und zwar zunächst dasjenige Glied, in welchem sich die ursprüngliche Einheit des Geistes und Fleisches im Menschen am vollkommensten darstellt, nämlich die Zunge. Diese, welche als natürliches Glied des Leibes aus dem Staube nur von der Erde redet (s. Joh. 3, 31. 1 Joh. 4, 5), und als verderbtes Glied des durch die Lüge des Teufels verführten Menschen aus der Hölle entzündet wird (s. Jak. 3, 6), wird von dem Geiste Gottes in Dienst genommen und zum Aussprechen des ewigen Wortes geheiliget. Die erste Rede der neuen, geheiligten Zunge geht aus der innersten, unmittelbarsten Empfindung, recht eigentlich aus dem Geiste (s. 1 Kor. 14, 14. 15) und ist das Lob der großen Thaten Gottes (s. Apgsch. 2, 11). Aber die neue Rede gehet aus dem innersten Geiste über in den Sinn und Verstand (νοῦς), und setzt sich dadurch in ein Verhältniß zur Welt. Das ist die Pfingstrede des Petrus, welcher vor dem Volke von dem Wunder des Geistes Zeugniß ablegt und das ganze Haus Israel zum Glauben an den von den Menschen verworfenen und gekreuzigten, von Gott aber zum Herrn und Christ gemachten Jesum von Nazaret auffordert. Da ist das Wort des Geistes schon völlig in die Aeußerlichkeit der Welt hinausgetreten, der Geist hat sich des Hasses und Unglaubens gegen Jesum von Nazaret, der das ganze Haus Israel erfüllt, bemächtigt, und diese innere Siegesgewalt des Geistes über die Macht der Welt ist es, die in dem festen und freudigen Wort des Bekenntnisses und der Ermahnung von der Zunge des Petrus ausströmt, unwiderstehlich in die Herzen der Menge einbricht (s. Apgsch. 2, 37) und dreitausend Seelen bekehret. Das ist also die weitere Gestaltung des Geisteswortes, daß es in die widerstrebenden Elemente der Welt eindringet, dieselben zunächst innerlich überwindet, und sich ihnen dann als eine feste Gestalt entgegenstellet. Damit ist aber auch der ganze Verlauf der Geschichte der Kirche vorgezeichnet. Die

Kirche hat den Beruf, die Welt mit all ihren Mächten zu überwinden. Sie wird daher mit der Welt und all ihren Mächten in Kampf treten müssen, und das wird ihre bewegende Kraft und der Grundtrieb all ihrer Gestaltung sein.

So lange die Welt sich selbst überlassen bleibt, verfault sie und verzehrt sich in sich selber, sobald aber der Geist in sie eintritt, erwachen und rüsten sich die Kräfte ihres bösen Grundes. So ist das Vorhandensein und Offenbarwerden des Geistes der Kirche in der Welt die fortwährende Spannkraft der feindlichen Gewalten in der Welt, bis die letzte und höchste Bosheit auf Erden hervorgetrieben wird, um von dem Geist der Kirche überwunden zu werden. Und dies ist das Ende aller Bewegung und Geschichte. Hineingestellt mitten in die Welt und diesen Kampf mit der Welt ist die Gemeinde Christi nicht bloß in sich eine geschlossene Einheit, sondern wird sich auch als solche der Welt gegenüber darstellen. Zu dieser Darstellung wird sie aber nur dann und in so weit gelangen, wann und in so weit sie die feindliche Welt überwunden hat. Die nächste und allgemeinste Darstellung dieser Einheit wird geschehen in der unmittelbarsten Form des Geistes, nämlich dem Worte. So wie Alle einen Geist empfangen haben, so werden auch Alle einerlei Rede führen (s. 1 Kor. 1, 10) und zwar, weil der Geist dazu treibet, in vollkommener Freiheit der Einzelnen. Diese Einheit der Rede wird sich je näher dem innern Einheitspuncte des Geistes, desto bestimmter ausbilden. So erklärt sich die Harmonie der evangelischen Erzählungen der Geschichte Christi, auf welche der Geist die Gemeinde hinweiset als den gemeinsamen Grund ihres Lebens in der Welt und gegen die Welt. Bis zum Formular steigert sich diese Einheit des Wortes der ersten Kirche in dem apostolischen Glaubensbekenntniß. Der mächtig helle und reine Klang dieses zur festen Form gestalteten Wortes, der mit dem Namen Jesu bis an alle Enden der Erde gedrungen ist, hat eben darin seinen Grund, weil dieses Wort die Schlachtparole war, mit welcher sich die neutestamentliche Debora, die geistesstarke und geistes-

muthige Gemeinde der apostolischen Zeit ins Feld stellte wider die Welt und ihren Fürsten. Wenn uns das apostolische Symbolum die erste Gemeinde Christi als in festgeschlossener Schlachtordnung wider das Heer der Welt dastehend vor Augen stellt, so erblicken wir noch einen andern Ort, an welchem uns diese äußerliche Einheit der Gemeinde gleichfalls hervortritt. Das ist der Ort des Lagers, in welchen sich die Gemeinde aus dem Kampf zurückzieht und in sich ruhet, jedoch nicht ohne Bewußtsein des Kampfes, ohne welches sie nie darf erfunden werden. Hier lobet sie Gott den Vater im Himmel und zwar nicht bloß einmüthiglich, sondern auch aus einem Munde (s. Röm. 15, 6). Es ist der Gesang der apostolischen Gemeinde, in welchem wir hier die Einheit der Rede vernehmen. Auch wenn die Gemeinde von Jerusalem in tiefster Zurückgezogenheit des Geistes zu Gott um Hülfe in ihrem Kampfe betet und flehet, thut sie es wohl in dieser Form des einstimmigen Liedes aus Aller Munde (s. Apgsch. 4, 24—26). Nicht minder kannten die Christen aus den Heiden schon in den ersten Zeiten diese Form des gemeinsamen Liedes. Denn wir erfahren, daß sie in ihren Zusammenkünften vor Anbruch des Tages Christum als ihren Gott verherrlichten (s. Plin. Ep. 10, 97). Demnach hat sich uns gezeigt, wie sich aus dem Anfang und Grunde des Geistes das Wort zu einer festen Form, zu einem Formularischen gestaltet, indem die apostolische Gemeinde in ihrem Kampfe und Siege wider die Welt ihre Einheit im Worte zur äußeren Erscheinung bringt. Aus diesen Anfängen des Formularischen entwickelt sich nun im Verlaufe der Zeit eine große Mannichfaltigkeit, je nachdem die Kirche in dem Kampfe mit der Welt fortschreitet, je nachdem der Geist der Kirche in die Elemente der Welt siegend und gestaltend eingreift. Das Grundgesetz aber, das wir für den Anfang gefunden haben, muß aber auch für die weitere Entwickelung gelten. Und es gilt auch in der That, wo wir wirklichen Fortschritt antreffen. So erweiterte sich das apostolische Bekenntniß zu dem nicänischen, als der Geist Christi über die Weltlichkeit des Arianismus, welcher den Sohn Gottes

in die Reihe der Creaturen hineinstellte und in die Sphäre der Welt hinabzog, den Sieg gewonnen. So bildete sich das lateinische Kirchenlied, nachdem der Geist die römische Welt überwunden hatte. Das augsburgische Bekenntniß trat als das Wort des Geistes in die Welt, als die Schaar der Evangelischen dem Kaiser und Reich sammt seinen Priestern Angesicht zu Angesicht gegenüber gestellet wurde, und das lutherische Kirchenlied war die geflügelte Heroldin des Kampfes und Sieges wider die römischen Gewalten. Wenn nun schon die Erwägung, daß es in dem Kampf der Kirche mit der Welt eine Bewegung und eine Entwickelung geben muß und wirklich giebt, die Nothwendigkeit der Weitergestaltung des festen Kirchenwortes erweiset, so gewinnt diese Nothwendigkeit durch die Betrachtung der Reformation noch einen neuen Grund. Die Reformation beruht nämlich auf einer abermaligen Verinnerlichung und Vertiefung des Geistes in sich selber. Aller Zusammenhang mit der bisherigen Gestaltung der Kirche wird von Luther vernichtet, indem er sich einzig und allein in Christum, welcher nicht Fleisch, sondern Geist ist, hineinzustellen aus innerster Nothwendigkeit getrieben wird. Erst nachdem er in dieser Tiefe des Geistes befestigt ist und damit für all sein Wort und Werk den bleibenden Grund gefunden hat, vermag er sich mit der Aeußerlichkeit und der Form überhaupt und insonderheit mit der Gestaltung der ältesten Kirche zu vermitteln und zusammenzuschließen. Da zeigt sich also, daß die Weiterbildung der Formen des kirchlichen Wortes nicht immer in äußerlicher Continuität fortgehen kann. Dies ergiebt sich auch aus der Natur der Sache. Denn warum ist die Gerechtigkeit des Menschen nur im Glauben? warum ist der ganze Christus im Glauben allein? Darum, weil der Glaube die innerste Zurückgezogenheit des Geistes ist. Sobald aber der Geist sich aus diesem Heiligthum hinaussetzt in Wort und Werk, nämlich in die Welt, so hat die vollkommene Gerechtigkeit ein Ende, und es ist die Trübung des Fleisches und der Welt hinzugetreten. Durch die Hineinbildung des Geistes in die Welt entsteht daher

wie für den Einzelnen, so auch für die Kirche eine Minderung der Gerechtigkeit und Vollkommenheit und darum muß es wie für den Einzelnen, so auch für die Kirche Zeiten der Krisis geben, in welchen von allem bisherigen Wort und Werk völlig loszulassen und dasselbe gänzlich dem gerechten Gerichte Gottes anheimzustellen ist. Die Zeit der schärfsten Krisis über die Kirche ist die Reformation. Da wir nun noch leben und stehen in den Folgen der Bewegung jenes Geistes der Innerlichkeit und der Freiheit, so hat es im Allgemeinen einen guten Sinn, wenn von einer neuen Agende, einer Gesammtumgestaltung des festen Wortes der Kirche die Rede ist. Denn wir als die Kinder und Jünger der Reformation erkennen eine zwiefache Nothwendigkeit einer solchen Umgestaltung, zuerst die allgemeine, in dem Fortschritt der Kirche begründete, sodann die besondere, aus der anhaftenden Mangelhaftigkeit auch der Formen des Geistes entstehende.

Mit unserer Betrachtung nun bei der Gegenwart angelangt, könnten wir wohl festsetzen, was eine neue Agende sein und leisten müsse. Die neue Agende muß der Inbegriff desjenigen aus der vollkommenen Innerlichkeit und Freiheit des Geistes geborenen Wortes sein, in welchem sich die Kirche als die wider die Welt der Gegenwart kämpfende und sieghafte in sich festgeschlossene Einheit zusammenfaßt und darstellt. Nun aber behaupte ich, daß diese Agende hinter einem großen Berge liegt, vor welchem wir stehen, daß daher noch Niemand weder ihre Gestalt gesehen, noch ihre Stimme gehöret hat. Meinen Beweis gründe ich auf Thatsachen, welche die Gegenwart der Welt und der Kirche mir an die Hand giebt. Um aber die Gegenwart zu verstehen, müssen wir in die Vergangenheit einen Rückblick thun. Damals, als der Kampf des Geistes gegen die Welt, des Menschen gegen das Thier seiner inneren Seite nach entschieden wurde, war es eben die vierte Gestalt des Weltreiches, welche die Erde erfüllte, die römische Weltherrschaft. Diese brachte das Wesen der Welt zur vollkommensten ausgebildetsten Erscheinung. Der Kaiser von Rom beherrschte mit der eisernen Macht seines Schwertes und Rechtes

alle Länder und Völker, alle Inseln und Meere in dem ganzen Umfange der geschichtlichen Welt, und in dieser unumschränkten Allgewalt seines Willens ist er umgeben von aller Herrlichkeit der Erde, die Fülle und der Reichthum des Morgenlandes, sowie die Wissenschaft und Kunst des Abendlandes muß den Thron seiner Herrschaft zieren und schmücken: der Kaiser von Rom ist der Gott der Erde. Das ist die Gottheit, welche die Schlange den Menschen im Paradiese vorspiegelte, und die er durch seine Uebertretung wirklich erlangte (s. 1 Mos. 3, 22). Aber freilich ist diese Gottheit das Erkennen des Guten und Bösen, das Eingehen des Menschen in den innersten Gegensatz, dessen Ende der Tod ist. So ist denn jene göttliche Macht und Herrlichkeit verbunden mit dem tiefsten Elend und Jammer. Wer in das Innere der Palläste und Gemächer des römischen Kaisers hineinschauet, entdeckt die Züge der schmählichsten Feigheit, eine gränzenlose Zerrüttung des Lebens und den tiefsten Schmutz menschlicher Unflätigkeit. Dieser Gegensatz des stolzen Eigenwillens, der außer sich von keinem Herrn weiß, und des großen Jammers, der das Leben verzehrt, geht durch die ganze römische Welt. Dieser Gegensatz ist nun recht eigentlich die Welt, zu deren Ueberwindung Christus gekommen ist. Darum treibt es den Apostel Paulus so gewaltig nach Rom, diesem Mittelpuncte des Wesens der Welt (s. Apgsch. 19, 21. Röm. 1, 10. 11. 15. 15, 22), bis er von dem Herrn die Zusicherung erhält, daß er gegen das Wesen Roms zeugen (s. Apgsch. 23, 11) und vor den Kaiser von Rom gestellet werden solle (s. Apgsch. 27, 24). Dieses ist geschehen und es ist erfolgt, daß das Evangelium eben da, wo die Welt ihr Wesen am vollständigsten entfaltete, seinen herrlichsten Sieg feierte. Zwar geht es durch eine große Tiefe hindurch. Die Gemeinde von Rom erleidet vielfache Verfolgung und Drangsal, aber durch ihren Glauben und Todesmuth überwindet sie Alles und befestiget sich immer mehr auf dem Boden der Weltstadt. Andererseits versinken die Herrscher von Rom durch die Lüste des Fleisches in den Zustand der Thierheit und bringen damit die

eigentliche Wahrheit der Weltherrschaft als der vollständigen Knechtschaft zur Erscheinung. Aber so wie Nebucadnezar, der erste Weltherrscher, nachdem sieben Zeiten über seinen thierischen Zustand dahingegangen, menschliches Herz erhielt und nun sein Haupt erhob, den Gott des Himmels preisete als den allein mächtigen und ewigen Herrn, und allen Völkern und Zungen seines Reiches befahl, den Gott des Himmels anzubeten, so erhoben sich endlich auch die Kaiser Roms zur wahren Menschheit und sie, die Götter der Erde, machten den Glauben an den dreieinigen Gott nach den Bestimmungen der Kirche zum Grundsatz ihres Reiches (s. Cod. l. 1. tit. 1). So war denn die römische Macht also die Welt gleicherweise wie sie von Christo, der dem Pontius Pilatus als dem Stellvertreter des römischen Weltherrschers überantwortet worden, innerlich besiegt worden war, von der Kirche Christi auch äußerlich überwunden. Aber so wie der Sieg des Geistes über die Macht des Fleisches in dem Einzelnen sich äußerlich nicht eher vollendet, als bis das Fleisch in den Staub zurückkehrt, so wird auch die Welt äußerlich nicht eher vollkommen besiegt, als bis sie durch das Feuer Gottes verbrennt. In immer neuen Gestalten tritt die Welt wieder hervor, damit der Geist in aller Weise sich als ihren Ueberwinder beweise. Eine seltsame Gestalt war es, welche die Welt nach dem Siege der Kirche über das römische Reich annahm. Daniel ist derjenige, welchem zuerst das Geheimniß des Weltreiches in seinem Gegensatze zum Himmelreich aufgeschlossen wurde. Und dieser ist zu Babel, dem Ursitze der Weltherrschaft, am Hofe Nebucadnezars des Chaldäers und Darius des Meders in hohen Aemtern und Ehren; deßgleichen ist Nehemia der Eiferer für das Gesetz Gottes Mundschenk an der Tafel Artaschaschtas des persischen Weltherrschers. Christus spricht: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", und: „wer hat mich zum Richter und Erbschichter eingesetzt?" Und Paulus, obwohl er von der weltlichen Macht viel zu leiden hatte und am Ende aus der Hand des römischen Kaisers den Tod empfing, schreibt an die Gemeinde

zu Rom: „es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, und welche Obrigkeiten vorhanden sind, die sind von Gott geordnet“, und befiehlt allen Gemeinden zu beten insonderheit für die Könige und alle Gewaltinhaber. Das ist also nicht der Sieg des Geistes über die Welt, daß er die Welt nicht anerkennt, daß er sie von ihrer Stelle verdrängt; er begehrt lediglich, daß die Welt von ihrem Widerstreben gegen Gott ablasse, daß sie sich in Gott erkenne, und dabei ist es des Geistes Wille, daß die Welt eben in der ihr von Gott zugewiesenen Stelle bleibe. Eben zu der Zeit, als der römische Kaiser Christum als den Herrn erkannte und bekannte, wurde Rom die abendländische Babel von dem Herrscher verlassen und allmählich den Barbaren Preis gegeben. Während dessen aber wird dieses Rom immer mehr zum Mittelpuncte der Kirche und der Sitz des obersten Bischofs. Dem entspricht nun, daß dieser Bischof, erst leise anhebend, dann immer weiter und fester vorschreitend gegen das Gesetz des Geistes die Welt mit ihrer Macht und Ordnung in ihrem Rechte nicht anerkennt, sondern sie von ihrer Stelle verdrängt und sich selber auf den Thron der Herrschaft setzt. So tritt denn die Welt in der Form der Hierarchie in das geistliche Gebiet. Es gelingt nun dieses Streben bewundernswürdig. Der Kreuzzug, die gewaltigste Bewegung des mittelalterlichen Europas und als Krieg der äußersten, härtesten Weltlichkeit angehörend, wird betrieben von dem römischen Papste, und alle Tapferkeit und Macht der wallfahrenden Ritter muß sich beugen vor dem Willen und Uebermuth der Bischöfe und Patriarchen des h. Landes. Die menschliche Gemeinschaft wird mit heiligen Personen, Dingen und Satzungen von Rom überladen und alle Natur wird mit Zeichen und Wundern erfüllet. Das ist begreiflicherweise kein Sieg des Geistes über die Welt. Der Geist, der sich selber in Fleisch umgesetzt hat, vermag die Welt nicht zum freien Dienste, sondern nur unter das Joch harter Knechtschaft zu bringen. Von diesem Joch wird die Welt frei durch die Reformation, welche die Kirche wiederum in den Geist zurückversetzt. Die Reformatoren drangen

mit Macht darauf, daß die Welt in ihrem Rechte anzuerkennen, daß der Staat eine Ordnung Gottes und das natürliche Leben in Familie und Haus an sich gültig sei, daß das gesammte natürliche Gebiet keinerlei äußerlicher Zuthat oder Verrenkung bedürftig sei, um heilig zu werden, die Heiligkeit desselben sei lediglich im Glauben des Geistes, der alle diese Dinge nicht von ihrer Stelle verrücke, sondern im Gegentheil sie eben in ihrem Grunde, nämlich in der göttlichen Ordnung erfasse. Um diese Zeit war auch die classische Literatur bekannt geworden. Diese eröffnete und erweiterte den Blick in die Geschichte der Welt, welche sich der übergeistlichen Weltverachtung Roms verschließen mußte; denn die Geschichte der Welt zeigt die gottgewollte Wirklichkeit und Wesenheit der weltlichen Macht, Ordnung und Zeit. Insbesonders wichtig war es, daß das griechische Leben, diese schönste und herrlichste, reinste und menschlichste Gestaltung der Welt in sich selber, durch die classische Literatur ins Bewußtsein und zur Anschauung gebracht wurde. Aber nicht da, wo man mit Nachahmung und Wiedererzeugung der alten Kunst vielfach selber ins Heidenthum zurücksank, in Italien, hat diese Kunde segensreiche Frucht getragen, sondern eben da, wo man das griechische Heidenthum nicht minder wie die römische Weltmacht im Geiste richtete. So wie man in Deutschland die widergöttliche Gewalt der Welt im Glauben überwand, um sofort weltliche Obrigkeit und Herrschaft in ihrer Gültigkeit anzuerkennen, so wurde auch hier, nachdem alle Herrlichkeit des Fleisches durch ein schonungsloses Gericht hindurchgegangen war, classische Kunst und Wissenschaft in Ehren gehalten und mit treuem Fleiße gepflegt. Luther hat eine reine Lust und hohe Freude an den Sprachen, Schriften und Geschichten des Alterthums, und es ist Nichts im ganzen Bereich des damaligen Wissens, das der Meisterschaft Melanchthons fremd geblieben wäre. So entstand im Schoße des Protestantismus die Schule, welche die classische Sprache und Schrift, wenn auch minder die der Griechen, so doch die der Lateiner, die in dieser Hinsicht das

getreueste Nachbild des Hellenenthums darstellen, zur Grundlage menschlicher und gelehrter Bildung machte. Und diese Schule ist die Wiege der deutschen Kraft, Gediegenheit und Gründlichkeit in der Wissenschaft geworden. Auf gleicher Linie liegt die Belebung und Erhebung der deutschen Sprache durch Luther. Indem er nämlich sich und sein Volk von der römischen Tyrannei losringt im Glauben, erfaßt er das deutsche Wesen in seinem Grunde und der Geist seines Glaubens und seiner Liebe ergießt sich in deutsche Rede und Schrift und bildet dieses weltliche Element zu einer natürlichen Geistesmacht wider alle Fremdherrschaft.

Aber völlig frei ist die Welt auch von dem Geiste der Reformation noch nicht entlassen und darum auch keineswegs vollständig überwunden worden. Die protestantischen Fürsten wurden angesehen wie die Könige Israels, welche als die Gesalbten Jehovas das göttliche Recht und Gesetz unter dem heiligen Volk in dem verheißenen Lande aufrecht zu halten und zu vollziehen ermächtigt und verpflichtet waren. König David, Hiskias und Josias galten ohne Weiteres als Vorbilder für den evangelischen Fürsten und so wie jene soll auch dieser die Gräuel des Götzendienstes aus seinem Lande ausrotten und die Irrlehrer aus seinem Lande wenigstens verweisen, ferner muß er die Kirche in ihrer äußerlichen Existenz erhalten und ihre Ordnungen gestalten. So wurde die weltliche Obrigkeit mit dem Joch einer geistlichen Verpflichtung belastet. Freilich machte sich dieses in der lutherischen Kirche auf eine sehr unschuldige und einfache Weise. Es war geschehen, daß die deutschen Fürsten und Stände, welche Luthers Wort und das Evangelium Gottes liebgewonnen, sich in aller Freiheit und Sanftmuth öffentlich als Bekenner Christi erwiesen hatten. Nun hatte das Verhältniß zwischen deutschen Fürsten und ihrem Volk damals noch einen patriarchalischen Charakter und so faßt es Luther auch auf (s. den Brief an den Kurfürsten Johannes aus Coburg, bei de Wette 4, S. 21). Wie hätte man nun nach jenem Vorgang und dieser Anschauung nicht die Fürsten darauf ansehen sollen, daß sie mit ihrer gottverliehenen

Macht der Kirche helfen müßten? Und jene große Thatsache des fürstlichen Bekenntnisses zu Augsburg hatte nachhaltige Folgen. Wie zart ist das Gewissen der sächsischen Fürsten, zumal wo es sich um ihre geistliche Stellung handelt! Wie klar, wie sinnig und väterlich spricht sich König Christian III. in seiner Vorrede zu unserer schleswig-holsteinischen Kirchenordnung über seine Fürsorge für das geistliche Heil seines Landes aus! In der That giebt es nur wenige Puncte in der Geschichte der ungerechten Welt, welche so lichtvoll dastehen, wie diese Uebertragung geistlicher Vollmacht an die weltliche Gewalt. Den Fehler jedoch, der in der Sache lag und der vor unsern Augen in vielfachen Uebelständen offenbar geworden ist, empfand Luther, der ein tiefes Gefühl von dem Unterschiede und Gegensatze zwischen geistlicher und weltlicher Macht in seinem Herzen trug, fortwährend in peinlicher Unruhe, nur daß er darüber nicht zur völligen Klarheit gelangen konnte. Das Mißliche der Sache kam nun auch bald in einem merkwürdigen Widerspruche zum Vorschein. Die Anerkennung des göttlichen Rechtes weltlicher Obrigkeit und Herrschaft war von den Reformatoren, namentlich den deutschen, vollkommen ernst und treu gemeint, und wenn Luther eine solche Wucht des Widerstandes gegen die gewaltigen Elemente der Revolution, die sich aus dem Umschlagen des befreiten Geistes in das Fleisch entwickelten, aufbieten konnte, daß diese mit großer Verführungskraft betriebenen Bewegungen vollkommen überwunden wurden, so ist dies die thatsächliche Bewährung jener Anerkennung. Diesen Ruhm lassen wir uns von den Römischen nimmer entreißen und bleiben dabei, daß während unser Prinzip das Recht der Obrigkeit gewähren läßt und schützt, das ihrige dagegen als mit dem Uebergreifen in die Welt behaftet, wo es Zeit und Gelegenheit giebt, von innen heraus Empörung erzeugt. Aber eben weil wir ein gutes Gewissen haben, so bekennen wir frei, daß weil die weltliche Gewalt in das geistliche Wesen verflochten worden war, auf Grund der Befreiung des Geistes Christi ein Widerstreit zwischen den protestantischen Fürsten und dem katholischen

Haupte des deutschen Reiches entstehen mußte und daß in dem Drangsal dieses Widerstreites die protestantische Freilassung und Anerkennung der weltlichen Macht in Beziehung auf den Kaiser ins Schwanken gerieth und Schiffbruch litt. Dabei haben wir jedoch den Trost, daß der Anfänger und Vollender der Reformation, Luther, in das offene Hervortreten dieses Widerspruches nicht verstrickt worden ist, sondern zuvor, wie er sehnlich wünschte und hoffte, „hinweggenommen und in die Kammer seiner Ruhe eingegangen war". Eine ähnliche Ueberspannung des weltlichen Elementes durch den Geist der Kirche zeigt sich bei genauerer Betrachtung auch in dem Verhältniß der erneuerten Kirche zu der Schule und der Wissenschaft. Da das natürliche Leben in Familie und Staat in seinem Rechte anerkannt und die freie Bewegung des natürlichen Geistes in dem classischen Alterthum geschätzt und geliebt wird, so ist es freilich keineswegs ein bloß äußerliches und mechanisches Verhältniß, in welches die Schule zur Kirche gestellt wird, wenn der befreiende Geist der Kirche die Schule in ihrer höheren und höchsten Form freie Wissenschaft lehren und üben heißt. Auch kann das nicht der Fehler sein, daß die Kirche die Schule gänzlich in ihren Zweck aufgehen läßt und dies etwa so ausspricht, daß die Sprachen zu treiben seien, um das Evangelium zu verstehen und zu lehren, und die übrigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten dazu dienen sollen, das Gemeinwesen zur alleinigen Ehre Christi, des Herrn, zu ordnen und zu zieren. Denn indem die Kirche das ganze Leben, Wissenschaft und Kunst in ihr Wesen hineinstellt, vollzieht sie nur ihre Aufgabe, nach welcher sie berufen ist, Himmel und Erde zu erfüllen. Dann liegt aber durchaus nichts Beengendes und Einzwängendes darin, im Gegentheil wird erst dadurch, daß die Kirche die Welt auf sich bezieht, die Anerkennung der Welt, welche das Erste ist, zur wirklichen und vollzogenen Freiheit der Welt. Denn die Kirche ist im Geiste, und dieser Geist ist nicht bloß der freie, sondern auch der befreiende. Wenn nun aber die Kirche als mit dem Umfange des Staates zusammenfallend und alle Genossen

des Staates als ihre Glieder in sich schließend, keinerlei Schule und Wissenschaft, welche sich zu ihrem Geiste nicht bekennt, Existenz gewährt, so beruht dies auf einer Voraussetzung, die nicht aus der Wahrheit ist. Das ist wiederum nicht eine offene, freie Ueberwindung, sondern eine gewaltthätige und listige Ueberrumpelung der Welt. Daß die Welt nun wirklich durch die Erneuerung der Kirche keineswegs in demselben Umfange, als die Reformation anerkannt wurde, besiegt war, brauchen wir freilich den Reformatoren nicht erst als eine Neuigkeit mitzutheilen. Wie ungetrübt bleibt Luthers Blick bei all den großen und herrlichen Erfolgen seines Werkes, wie klar und nüchtern schaut er in die Wirklichkeit der gebliebenen und sich neu erhebenden Uebel hinein, wie unermüdet und unerschlafft beharret der Geist seines Muthes bis ans Ende in dem Kampfe nicht bloß gegen die äußeren, sondern eben so sehr und noch mehr gegen die inneren Feinde! Besonders tief empfindet Luther die Kluft zwischen dem Geiste der Kirche und dem kirchlichen Staate in den Ehesachen, welche er oftmals in diesem Bewußtsein aus der Kirche hinausgestellt und in das Recht verwiesen wissen will. Es ist daher nicht aus einem andern Geiste, sondern aus dem Geiste Luthers geredet, wenn wir durch die Geschichte der folgenden Geschlechter eines Weiteren belehrt behaupten, daß die Kirche in jener Ausschließlichkeit ihrer Schule und Wissenschaft sich einen Uebergriff gegen die Welt hat zu Schulden kommen lassen. Es ist auch die obige Erklärung der Kirche über den Zweck der Schule schon etwas enge und dürftig, man merkt es ihr an, daß sie sich in die ganze Fülle der Welt nicht hinauswagt. Noch straffer angespannt und überspannt erscheint das Verhältniß zwischen Kirche und Staat, wenn die evangelischen Stände in der Vorrede zum Concordienbuch es auf sich nehmen, auch die Druckpresse unter die Censur der Glaubensregel zu stellen, wie einst zu der Zeit des ersten Triumphes der Kirche über die Welt Theodosius und Valentinianus in ähnlicher Weise die Verbrennung der Schriften des Porphyrius befahlen. Der Zwang gegen das natürliche Element der Welt

kommt ferner darin zum Vorschein, daß ungeachtet des schönen und herrlichen Anfanges, den Luther in dem Gebrauch der deutschen Sprache machte, die völlige Befreiung der natürlichen Sprache nicht erfolgt. Ein großes und reichgesegnetes Werk des auf den natürlichen Grund frei wirkenden Geistes Christi ist unleugbar unser deutsches Kirchenlied. Aber wenn man auf die altlateinischen Lieder, die aus dem reinen und tiefen Geiste der abendländischen Kirche entquollen sind, und namentlich auf die alttestamentlichen Lieder, die alle Elemente des Himmels und der Erde durchdringen, zurücksieht, so wird man doch, dünkt mich, gewahr, daß unserem Kirchenliede die geistige Durchdringung des weltlichen Elementes einigermaßen mangelt. Das, was ich meine, ist ungefähr der Ton, den Luthers Lied „ein feste Burg" anstimmt. Die weltliche Färbung dieses Liedes ist aber, so viel ich weiß, einzig, denn wenn auch andere, wie etliche unter den niedersächsischen von Hermannus Vespasius, auf diesen Ton zum Theil noch weiter eingehen, so fehlt ihnen die kirchliche Feier. Meistens geräth das geistliche Lied etwas abstract und das Kirchenlied hat Etwas von der Kirchenluft. Mit diesem Charakter der abstracten Geistlichkeit hängt denn auch zusammen die theilweise Mangelhaftigkeit der Form in Sprachhärten und Geschmacklosigkeiten, dergleichen sich in den Psalmen nicht finden. Dieses Urtheil über das Kirchenlied, in welchem sich der Geist Christi und die deutsche Natur auf das Innigste durchdringen, wird bestätigt durch die Betrachtung der anderweitigen Poesie. Zwar ist hier der frische, belebende, befreiende Hauch des Reformationsgeistes deutlich zu verspüren. Bei der überkühnen, aber geistvollen Sprachbildung von Johann Fischart bekommt man den Eindruck, daß der Geist in die Tiefen des deutschen Sprachschatzes gefahren ist und dort neue übersprudelnde Quellen der Wortfülle aufgeschlossen hat. Auch zeigt sich in den Leistungen von Hans Sachs, Burkard Waldis ein bedeutender Fortschritt in der Form und in der Fülle des Inhalts. Die Ehrenhaftigkeit des Charakters und der Gesinnung, der helle Blick

ins wirkliche Leben, welche in den Erzeugnissen der deutschen Dichter dieser Zeit zum Vorschein kommen, wie wenn „Reinke Voß" mit den „Glorien Gades" schließt und damit seinem wahrlich nicht von der Oberfläche entnommenen Lebensbilde den Stempel: „es ist Alles eitel" aufprägt, dieses Alles, was den Flattergeistern unserer modernen Literatur so bitterlich mangelt, zeigt eine wirkliche und tiefe Durchdrungenheit des Geistes und der Natur. Aber wenn Luther vorschlägt, von den lateinischen Schülern geistliche Schauspiele in lateinischer und deutscher Sprache aufführen zu lassen (s. Briefe 3, S. 567), und wenn Hans Sachs neben den tollsten Farcen auch 26 biblische Komödien und 27 geistliche Tragödien verfertigte, so ist dies offenbar wiederum eine übergeistliche Einzwängung der Natur. Ferner konnte Hutten mit seinem Gegensatz gegen das römische Recht in deutschen Landen nicht durchdringen. Auch die Wissenschaft behielt den Gebrauch der fremden Sprache und bewies damit, daß sie sich mit dem deutschen Geiste noch nicht völlig vermählt habe. Wenn sie daher fürs Erste auch mit der Kirche sich einverstanden erklärt, so ist der Bund doch nicht sicher, denn man weiß nicht, was sie thun wird, sobald sie die Fessel der Fremdherrschaft wegwirft und sich völlig frei und selbstständig hinstellt.

Luther hat oft vorhergesagt, daß ein wilder wüster Geist der Welt über Deutschland kommen werde. Das ist geschehen. Zwei große und herrliche Triumphe hat die Kirche in der Welt gefeiert: einmal, als der römische Kaiser der höchste Gott auf Erden das dürre und verachtete Holz des Fluches anbetete, und dann, als der Kern der germanischen Völker sich von der ins Fleisch versunkenen Kirche losriß und in seinem Schoße die Kirche auf den Grund des Geistes sich von Neuem erbauen und gestalten ließ. Jedesmal aber mischte sich in die reine Freude auch eine Täuschung, indem sie nämlich nach dem Siege sich nun in der Weise ordnete und gestaltete, als ob der letzte Sieg über die Welt bereits errungen wäre. Diese Täuschung war zwar das zweite Mal eine um so geringere, als dieser zweite Sieg mit der reinsten

Verinnerlichung der Kirche seit der Apostel Tagen zusammenfällt, aber, wie wir gesehen haben, ist sie doch in einigem Maße vorhanden. So wie daher die erste Täuschung mit dem Lauf der Zeit ans Licht kommt und von dem Geiste in tiefem Schmerz der Buße erkannt wird, so wird es auch der zweiten Täuschung nicht anders ergehen können. Die Kirche ist die einzige Gemeinschaft auf Erden, welche bleibend bestehet und ununterbrochen fortgehet bis ans Ende; jede andere Gemeinschaft löst sich allmählig in Widersprüche auf und bricht ab, wenn ihre Frist, die von Sonne und Mond abhängig ist, zu Ende geht. Aber nur dadurch hat die Kirche diesen göttlichen Vorzug vor allen menschlichen Verbindungen, daß sie im Geiste ist. Denn inwiefern sie sich in die Elemente der Welt hineinbildet, unterliegt auch sie dem Gesetze der Zeit und stellt also in der Aeußerlichkeit nicht eine ungebrochene Reihe dar. Aber der Geist der Kirche schwebet nicht in den Lüften, sondern ist leibhaftig (σωματικῶς v. Luk. 3, 22) in den Gestaltungen, Ordnungen und Werken der Kirche, und das beweist er vornämlich dadurch, daß er alle Mißbildung und Verunstaltung der Kirche durch die Elemente der Welt erst auf sich bezieht, in sich selber erkennt und in sich selber richtet und überwindet, ehe er solche Trübung von sich ausscheidet. Wer Luthers Verbrennung der päpstlichen Bulle und des kanonischen Rechtes, von welcher That er nach ruhiger Ueberlegung urtheilte, daß sie das Beste in seinem Leben bis 1520 gewesen sei, wer diese verzehrende Feuerglut gegen eine fast tausendjährige Vergangenheit der Kirche Christi verstehen will, der muß hinabsteigen in die ganze Tiefe der Angst und der Anfechtung, des Schmerzes und des Leidens, in welcher Luthers Seele gefangen lag. In dieser Tiefe liegt die wunderbare, der Welt verborgene Einheit der Kirche. So wie nun der Herr jeden Einzelnen so führet, daß er auf seine Sünde aufmerksam wird, um sie auf sich selbst zu beziehen und sich selber mit sich selber im Geiste zusammenzuschließen, so regieret er gleicherweise seine Kirche, daß er ihr ihre Täuschungen durch die Ereignisse und Verhältnisse der Welt

zum Bewußtsein bringt. Aus diesem Gesichtspunct ist der weitere Verlauf der Geschichte, aus welchem sich unsere Gegenwart entwickelt hat, zu betrachten. Da wir von vornherein wissen, daß die Welt nicht eher äußerlich überwunden ist, als bis der Herr kommt, sondern in immer neuen Weisen gegen das Reich Christi ihre Widerstandskraft aufzubieten versucht, so werden wir nach dem großen Kampfe des Geistes in der Reformation eine neue Gestaltung der Welt hervortreten zu sehen erwarten. Als die römische Kirche der Welt ihr Recht verkümmerte, versetzte sich die Welt aus ihrer eigenen streitig gemachten Form in die als berechtigt geltende Form des geistlichen Wesens und offenbarte sich vornämlich in der Hierarchie. Da nun der Geist der Reformation die Welt in ihr Recht wiederum eingesetzt hat, so macht sich der unbesiegte Grund der Welt jetzt in der Weise geltend, daß die Welt nun in ihrer eigensten Form in sich, somit ohne den Geist und ohne Gott existiren will. Es kann nun dieses nicht ohne Beziehung auf die Kirche geschehen, weil sie mit derselben äußerlich zusammengeschlossen ist, und weil diese Verbindung theilweise auf einem Zwange beruht, so wird diese Gestaltung der Welt nicht ohne Heftigkeit und Leidenschaft erfolgen können. Die Kirche ist ihrerseits geschwächt, weil sie den theilweisen Sieg für den vollen Sieg genommen hat, und besitzt um deßwillen um so weniger Kraft, jener Richtung der Welt, die eben an dieser ihrer Schwachheit einen Anlaß und Reiz findet, entgegenzuwirken, vielmehr soll sie an dem Erfolg, der die Welt auf ihrer der Kirche abgewendeten Bahn begleitet, ihre anfängliche Täuschung inne werden, um dieselbe gründlich abzuthun. Zuerst bemerken wir eine Erschlaffung und Erstarrung in der Kirche. Der freie und freudige Geist, der in der Theologie der Reformation sein Wesen hatte, wurde allmählich getrübt und gedämpft durch wieder eindringenden Scholasticismus, dieser leeren und öden Eitelkeit des dem Leben und der Wirklichkeit entfremdeten Wissens. Selbst die Schriftauslegung, in welche durch die Reformation zum ersten Mal rechte Fülle und Freiheit

des Geistes gekommen, mußte seufzen unter dem Joche dieses Formalismus. Das Kirchenlied erhielt zwar noch schöne Pflege und gelang Einigen bis zur Meisterschaft, aber da sich auf jeden Fall der kühne und hohe Flug der ersten deutschen Psalmen gesenkt hat, so muß das Einzwängen geistlicher Stoffe in weltliche Formen, in welchem wir schon zur Zeit der Reformation ein Zeichen der Unfreiheit fanden, noch widerlicher hervortreten. Zwar versuchte Paul Gerhards freier und fröhlicher Geist sich auch seitwärts von dem betretenen Kirchenwege zu ergehen und es gelang ihm in seinem Sommerliede, in dem Liede über den Ehestand trefflich, aber wenn man nun daneben stellt unsern Landsmann Johann Rist in Wedel mit seinen mehr als sechshundert Liedern, wenn man von diesem Stifter „des Schwanenordens“, der an der Elbe bei Schulau seinen „Parnassus“ hatte, und sich bald „Daphnis“, bald „Palatin“ nannte, Titel vernimmt wie folgende: „musicalische Kreuz-, Trost-, Lob- und Dankschule“, „musicalisches Seelenparadies“, so kann man sich doch eines widerwärtigen Eindrucks von Uebergeistlichkeit nicht erwehren. Andererseits entwickelt sich die Welt in ihrer neuen Gestalt. Da bereits von allem Anfang her das Trachten nach den Gütern der Kirche und nach politischer Bedeutung und Selbstständigkeit von der geistlichen Stellung der Fürsten nicht ferne gehalten werden konnte, so lag darin der Keim zu weiterem Verderben. So wie die Hierarchie sich darin recht eigentlich als Welt offenbarte, daß sie das Kreuz des Friedens mit dem Schwert des Blutes parte, so trat die übelverkappte Welt der Protestanten durch ihre Glaubenskriege in aller Nacktheit als Eroberung, Grimm, Falschheit und Barbarei hervor und wüthete gräuelhaft im Schoße Deutschlands.

Aus dem Gegensatze und aus der Spannung der erstarrten Kirche einerseits und der erstarkten Welt andererseits entwickelte sich aber im Innern der Kirche eine neue Kraft und Bewegung. Das Uebergreifen der Kirche wollte sich durch ein Zurückziehen wieder gut machen. Aber sowie jenes nicht rein aus dem Geiste

hervorgegangen war, so auch dieses nicht. Außerdem aber konnte diese neue Richtung um so weniger Erfolg haben, da sie aus dem Eindruck der unmittelbaren Gegenwart allzu rasch hervorspringt und sich mit der Vergangenheit nicht im Geiste vermittelt. Ich meine den Pietismus von Spener und Franke und den Separatismus von Zinsendorf. Das Gemeinsame ist, daß man eifrig und rasch bemüht ist, zwischen der Kirche und der Welt eine äußerliche Scheidewand aufzurichten. Dadurch verwandelt sich die Kirche, das Haus Gottes im Geiste, welches Himmel und Erde umschließt, unversehens in ein enges, wenn auch niedliches Gebäude, in welchem die freie Menschheit nicht wohnen kann. An diesem Puncte zeigt sich nun zwischen der protestantischen Kirche Deutschlands und den übrigen Ländern des Protestantismus ein großer Unterschied. Da nämlich die Uebelstände der Ueberspannung in der Reformation mit der Zeit allenthalben sich bemerklich machten, so traten auch anderswo und namentlich in England, wo durch die Gewaltsamkeit der Kirche der unumwundenste Gegensatz gegen das Evangelium hervorgerufen war, ähnliche Bestrebungen hervor, durch eine eilfertige Praxis das rechte Verhältniß zwischen der Gemeinde Christi und dem Reiche der Welt herstellig zu machen. Die stolze Kirche von England konnte sich mit diesen practischen und unkirchlichen Richtungen nicht innerlich vermitteln, sie mußte dieselben aufnehmen, um sich gegen die andrängende Flut des Unglaubens zu verwahren. Sie wurde von dem Sturmwind der methodistischen Predigt fortgerissen und brach ihre Entwickelung einstweilen ab. Obwohl nun der Ernst des deutschen Pietismus und die Begeisterung der deutschen Brüdergemeinde weit tiefer angelegt war, als der englische Methodismus, so war die deutsche Kirche doch stark genug, um sich durch jene Macht nicht aus der Bahn ihrer Entwickelung herausbringen zu lassen. Daß nämlich noch etwas Anderes und Höheres den Erfolgen jener deutschen Unkirchlichkeit widerstand als der Haß und Geifer der Orthodoxen, beweist schon genugsam die Erscheinung und Gestalt

J. A. Bengels, eines Mannes von eben so zartem, innigfrommem Gemüthe, als wissenschaftlich gebildetem, weltumfassendem Geiste, eines ächten Sohnes der deutschlutherischen Kirche. Es zeigt sich nun, daß der Geist der Kirche in der deutschen Natur doch tiefe Wurzeln geschlagen hat. Es ist doch auch ungeachtet des Latein und des theilweisen Scholasticismus die lutherische Dogmatik ein großes Werk ohne Gleichen und eine weitere Bestätigung der Behauptung Luthers, daß deutsche Theologen die besten sind von allen. Luthers Bibelübersetzung, sowie das fort und fort erklingende und alle weltliche Poesie übertönende Kirchenlied, hervorgegangen ans einer innigen Verschmelzung christlichen Geistes und deutscher Natur, senkte sich wiederum in das Gemüth und Leben des Volkes. Wenn man die reine, schöne und edle Sprache von J. Arend, Scriver, H. Müller, Möller, P. Gerhard, Männern, welche noch in dem vollen Geiste der Kirche athmen, zusammenhält mit der schleppenden, mühseligen Schreibart Speners und Frankes und mit dem Sprachgemisch Zinsendorfs, so ist vorauszusehen, daß die Richtung dieser Letzteren nicht allgemein werden kann. Bengel hält auf ein reines, rundes Deutsch, und wenn er freilich noch besser lateinisch als deutsch schreibt, so ist das zwar ein Zeichen, daß er der neuen, sich aus der Welt erhebenden Gestaltung noch nicht mächtig geworden ist. Aber obwohl er selber die Verweltlichung der Gegenwart stark empfindet und für die Zukunft eine noch weit stärkere Macht der Welt herankommen sieht, läßt er doch von der Gegenwart und Vergangenheit nicht los und ist somit in seiner Person ein bedeutsames Zeichen an dem Wege der Zeit, daß „die gottergebene, geduldige, demüthige, aber durch Gottes Gnade nicht ohnmächtige deutsche Nation“ dazu berufen ist, so wie die Reformation aus ihrem Schoße geboren war, auch die neue, durch die Stärke und Schwäche des Reformationswerkes gleicherweise veranlaßte Gestaltung des Weltreiches sich ohne äußerlichen Zwang entwickeln zu lassen, um dieselbe dann im Geiste gründlich zu überwinden.

Nur ein Volk auf Erden ist heilig, das ist Israel. Dieses ist in seinem zwiefachen Anfang, in der Berufung Abrahams und in der Erlösung aus Aegypten mit seiner Existenz von dem Boden der Natur hinweggerückt und in das Reich der Gnade versetzt, oder dieses Volk ist nicht von Elohim, sondern von Jehova geschaffen. Alle anderen Völker sind und bleiben als Völker Heiden (גּוֹיִם, ἔθνη). Da nun Jeder, der in der Gemeinde Christi aus den Heiden ist, auch in der Natur und im Volksleben steht, so muß ein Jeder ein Bewußtsein von diesem heidnischen Grunde haben, ein Jeder muß sich als Heide wissen. Dies ist einerseits eine Demüthigung, andererseits aber auch wieder eine Erhebung. Denn eben als Heidenkirche sind vornämlich wir in den Geist hineingestellt. Unser Apostel ist Paulus, der das ganze Gesetz mit allen Formen und Normen zerschlägt und durch Lehre und Leben in alle Welt hinausruft, daß der Herr der Geist ist. Wenn uns nun die gegenwärtige Gestalt der Welt als das Aufbrechen der altheidnischen Natur erscheint, so wolle Niemand zurückweichen oder sich außenvor stellen, sondern Jeder stelle sich nur in diese Tiefe des Verderbens hinein, so wird er sich auch zu der Höhe des Geistes wiederum erheben können. Im Ganzen hatte die Kirche die getauften Völker für Israel angesehen und behandelt, und dabei dem wirklichen Israel in Lehre und Leben keinen Raum gelassen. Dieser Irrthum wird offenbar, wenn in der Heidenkirche die heidnische Natur sich als die Welt herausstellt. Das ist nun freilich unmöglich, daß die ganze Naturfülle des Heidenthums, wie in den schönen Tagen der Freiheit von Hellas, sich entfalten kann. Ein rein natürliches Volksleben kann sich nicht mehr bilden. Denn der Geist Christi gehet und wehet durch die Welt, uud von diesem Geiste stehet geschrieben: „alles Fleisch ist Gras und seine Herrlichkeit wie des Feldes Blume, das Gras verdorret, die Blume verwelket, denn der Geist des Herrn bläset darein". Was daher seit den Tagen Christi sich in die Tiefe, Breite und Länge bilden und entfalten will, muß nicht aus dem Fleische, sondern aus dem

Geiste geboren sein. Der weltliche Gegensatz gegen die Kirche wird in die Oberfläche getrieben, er hat etwas Knappes und Kurzathmiges, er ist daher im Verstande als Vorstellung, Gedanke, Lehre, System, und im Herzen als die Lust nach unmittelbarem Sinnengenuß. Das zurückgedrängte Weltbewußtsein erwachte zuerst in England und bildete sich zu der Lehre aus, welche die Integrität und Autarkie der Natur behauptete und nur von einem Gott der Natur wissen wollte. Nun ist aber zwischen dem Gott der Natur, nämlich dem Schöpfer, und dem Menschen der Natur, nämlich dem Sünder, eine undurchdringliche Kluft befestigt. Der Deismus also, der als Naturalismus keinen Christus, in welchem alleine Gott dem Sünder offenbar wird, zuläßt, hat in Wahrheit keinen Gott (s. 1 Joh. 2, 23), und es bleibet ihm Nichts als die Natur und die Welt. Die Geltungmachung der Welt schlug also als Gegensatz gegen die Kirche sofort um in die Vergötterung der Natur und Christus war überantwortet den Heiden. Diese Lehre konnte mit vielem Glanz und Spott ausgerüstet werden, da ihr Ausgangspunct in einer Wahrheit lag, die von der Kirche vernachlässigt worden war. In Frankreich, wo die römische Kirche noch mehr Anlaß zum Gegensatze darbot, befestigte sich diese Denkweise noch weiter, stellte sich als Lebensregel heraus und bethätigte sich mit frecher Schamlosigkeit. Die deistische und libertinistische Literatur machte sich allmählich Bahn in Deutschland hinein und hier wurden ihre Gedanken mehr ins Tiefe verarbeitet. Nun ward offenbar, daß die Kirche dem Staate zu viel zugemuthet hatte, als sie ihn zum Richter wider alle Irrlehre bestellte. Nach einigen erfolglosen Versuchen des Widerstandes erkannte man, daß der Staat dem Strome des Geistes keinen Damm entgegenzusetzen vermöge, und mußte sich in eine gewisse Ferne zurückziehen. Gleicherweise ließ die deutsche Theologie, nachdem sie anfänglich mit harter Stirnekeinen Fehler an an sich erkennend und die ganze Vergangenheit in unmittelbarer Integrität festhaltend gegen das Fremde und Neue als das schlechthin Verkehrte vergeblich geeifert hatte, dem

neuen Wesen Spielraum, indem sie sich selber mehr und mehr mit demselben befreundete. Wenn nun dieses Gewährenlassen von Seiten der Theologie auch größtentheils aus Feigheit entspringen mochte, so wird man doch, wenn man Männer wie Semler und Spalding ansieht, nicht leugnen können, daß auch die Erkenntniß, es sei in der bisherigen Betrachtung eine falsche Voraussetzung, das Ihrige dazu mitwirkte. Und wenn es doch auf jeden Fall ein Gut der Kirche ist, das, wills Gott, noch immer mehr offenbar werden wird, daß die deutsche Theologie während dieser heftigen Erschütterung sich auf dem Platze behauptete und nicht wie die englische der reinen Praxis allen Kampf überließ, so wird sie dieses nicht durch den schlimmen, sondern durch den guten Grund ihrer Nachgiebigkeit erreicht haben. Durch die Mäßigung des Staates und der Theologie gewann nun die neue Denkweise anf deutschem Boden freie Bewegung, legte ihren bissigen Charakter meistentheils ab und wurde zahmer. Dadurch geschah es, daß sie einerseits die in ihr liegende Wahrheit zur vollständigeren Entfaltung brachte, andererseits aber ihre Verführungskraft tiefer ins Volk senkte.

Während die übrigen Völker Europas ihre Blütezeit in künstlerischen Erzeugnissen der Rede, dieser geistigsten Eigenthümlichkeit der Volksnatur, durchlebt hatten, war die deutsche Natur zu dieser Entwickelung noch nicht gekommen. Diese hatte sich das Joch der Kirche um so länger gefallen lassen, da sie von demselben weniger gedrückt wurde, weil ihre begabtesten Geister sich in das herrlich begonnene und hochgefeierte Kirchenlied ergießen konnten und ihre Prosa in der geistlichen Rede und Schrift zu nicht geringer Vollendung gedieh. Das hatte sich freilich auch in Deutschland schon lange gezeigt, daß die Natur, so lange sie nicht in Geist verkläret ist, auch in sich sein, in ihrer eigenen Form sich darstellen will. Damit aber war es überall schwach bestellt gewesen, und die kümmerlichste Gestalt deutscher Redekunst zeigte sich eben in der Zeit, von welcher wir sprechen. Auf das Zeitalter des Alexandriners mit seinen leeren und matten

Reimereien war die pedantische Kunstrichterei des allverehrten Gottsched gefolgt. Das erwachte Weltbewußtsein empörte sich gegen die Steifheit und Langweiligkeit in Form und Inhalt deutscher Rede und versuchte die Fesseln hergebrachter Regeln und Weisen zu sprengen und neue Bahnen des Geistes zu eröffnen. Darin hatte das neue Weltbewußtsein Aehnlichkeit mit der Reformation, daß die Erstlingsfrüchte des durch das neue Weltbewußtsein geweckten Nationalgeistes vielfach einen ernsten moralischen oder religiösen Charakter annahmen. Die deutsche Prosa lag, außer auf dem strenggeistlichen Gebiete, vernachlässigt und verwahrlost darnieder. Gellert, Cramer, Haller schrieben in ungebundener Rede fließend und hübsch. Sie waren Moralisten. Bodmer, der Meister der schweizerischen Dichterschule, legte sich auf biblische Epopoeen und dieser Richtung wandte sich der junge Wieland mit solcher Leidenschaft zu, daß er die halberstädtischen Anakreontiker verdammte. Aus dem Kreise der Verfasser der „bremischen Beiträge", deren Seele Freundschaft, Tugend und Religion war, erhob Klopstock sein Haupt und riß durch seinen „Messias" das ganze gebildete Deutschland zu staunender Bewunderung hin, offenbar weil dieses Gedicht aus der Durchdringung der religiösen Begeisterung und des neuerwachten Natur- und Sprachgeistes hervorging und somit in das innerste Herz von Deutschland, wo die Reformation national geworden war, einschlagen mußte. Auch der göttinger Dichterbund begann mit ernsten Grundsätzen und mit erklärter und thatsächlicher Verwerfung des Leichtsinns. Und als später der Geist der politischen Freiheit die Flügel der Dichtung schwang, galt Luthers Muth und Gottvertrauen als Ideal. Diese Anfänge, in denen sich das neue Weltbewußtsein mit dem innersten Geiste der deutschen Geschichte zusammenschloß, beweisen, daß die Neubelebung des Natürlichen und Weltlichen in Deutschland keineswegs als reiner Gegensatz gegen die Kirche aufgefaßt werden darf. Aber eben so verkehrt wäre es, wenn man um dieser Anfänge willen auch die Fortgänge für heilig halten wollte. Die Anfänge selber zeigen

schon genugsam, daß der weitere Weg anders wohin führet. Denn die heiligen Themata, die kirchlichen Formen und Formeln, Luthers Name und die Wartburg machen noch keine Kirche. Die Kirche ist im Geiste, und dieser Geist ist frei und kräftig. Nun ist aber in dem religiösen Charakter jener Anfänge eben so viel Ueberspanntes als Mattes, und daher vorauszusehen, daß das natürliche Element das religiöse verdrängen wird. Wieland ist derjenige, in welchem sich dieses am deutlichsten herausstellt. Von der Bibel, von Young und Shakspeare geht er über zu den leichtfertigsten Franzosen und Italienern, zu Lucian und Horaz. Da bleibt es freilich nicht dabei, daß er die spröde Tugendhaftigkeit, die unfreie Anständigkeit, die überspannte Sentimentalität bekämpft, sondern es soll nun sofort die sinnliche Natur und Welt für sich gelten und es wird kein anderer Geist gelitten, als der diese Sinnlichkeit und Aeußerlichkeit in keiner Weise stört, sondern dieselbe dem Genuß des Menschen hingiebt. Daher bezeichnet Wieland „das milde Licht, in welchem er die menschlichen Dinge ansieht, den leichten Scherz, mit dem er auf eine sanfte Art alle Härten beseitigt, die Nachsicht gegen die Unvollkommenheiten der menschlichen Natur, die mit all ihren Mängeln doch immer das liebenswürdigste Ding ist, das wir kennen", als die eigensten Züge seines Geistes und Herzens. Es konnte nicht fehlen, daß neben einer so glatten Gestalt der sinnlichen Weltlichkeit auch die grause und schreckliche Tiefe, die unter dieser Oberfläche nothwendig ruhen muß, in aller Nacktheit zum Vorschein kam. Das ist Heinse, der als ein wilder Rachegeist der eingeengten Natur den rohesten Cynismus und Priapismus in deutscher Zunge predigte. Wenn es freilich auch bei Wieland nicht an Ausbrüchen des finstern Abgrundes, der nur von dem heiligen Geiste gebändigt werden kann, fehlte, so suchte dieser sich doch immer wieder einen guten Schein zu geben. Unter dem Einfluß dieses glatten Heidenthums legte die deutsche Rede alle Härten ab und floß dahin wie Oel. Diese bildende Wirkung des wielandischen Geistes auf die Sprache zeigt denselben als

eine allgemeine Macht im deutschen Volke. Aber in dieser Oberflächlichkeit sollte doch die Neugestaltung des Weltbewußtseins in Deutschland nicht bleiben. Wieland ist ein Zweigestaltiger, ein Umgebogener; der grade, kräftige und vollendete Wuchs ist Göthe. Dieser ist wie ein Meisterwerk aus Gottes Hand hervorgegangen und als ein Bild zum Anschauen dem ganzen deutschen Volke hingestellt. Dieser, stehend in der Grenzscheide zweier Zeiten, dringt mit scharfem Blick in die inneren Bewegungen und Geburtswehen des allgemeinen Lebens hinein. Er ging mit lebhafter Theilnahme in Alles ein, was das Leben darbot, und auch das Tiefste blieb ihm nicht fremd. Er las in früher Jugend die Bibel mit großem Interesse, schaute später das Leben des Glaubens in nahestehenden Personen, und es lag ihm daran, sich mit seinem Geiste in dieses Gebiet des himmlischen Lebens hineinzubegeben. Aber Alles, was ihn anzog, hatte ihn noch nicht, sondern stieß ihn auch wieder ab. Sein Geheimniß war, völlig in sich zu sein und zu bleiben, und nur von innen heraus sich treiben zu lassen. An dieser Innerlichkeit hatte seine mächtige Natur einen festen Grund, auf welchem fußend Göthe alles äußerliche, angelernte, manierirte Wesen in Leben und Kunst schonungslos zerschlug, sowie er selber seinen Erzeugnissen kraft jener Innerlichkeit den Stempel der Wahrheit aufzuprägen verstand. Es war aber nicht abzusehen, worin dieser Geist seine Ruhe und Befriedigung finden werde. Dies entschied sich auf seiner Reise nach Italien, wo ihm in den Ueberbleibseln der alten Kunst die classische Welt vor die Augen trat und sich in seine Seele senkte. Diese klare, heitere, schöne, in sich abgeschlossene Welt des hellenischen Heidenthums ist es, welche sein ganzes Herz erfüllt, welche all sein Sehnen und Verlangen stillt. Göthe selber beschreibt dies als seine „Wiedergeburt". Das ist denn eine Wiedergeburt nicht von oben her (ἄνωθεν), sondern von unten her. Ein anderer Deutscher war ihm voraufgezogen, gleichfalls von großer Liebe zum Anschauen des Alterthums getrieben. Es war Winkelmann. Auch dieser war von dem Heidenthum der

Schönheit gefangen genommen worden, nachdem er schon vorher sein angestammtes deutsches Bekenntniß für das römische verkauft hatte. Von ihm urtheilt Göthe, daß er als ein gründlicher „Heide" geboren, auch ein solcher geblieben sei. Durch seine Wiedergeburt aus dem Geiste der heidnischen Kunst ist nun Göthe in das Diesseits, in die klare und baare Wirklichkeit der fünf Sinne beschlossen, und die Natur ist das Reich seines Geistes geworden. Jetzt fühlt er sich in Sicilien mit dem Homer in der Hand in seinem innersten Wesen mit dem Leben der Natur völlig Eins. Auch in der künstlerischen Production ist er jetzt zur ruhigen Klarheit gekommen, er herrscht über Gedanken und Form und kann seine Werke vollenden, wie einst die Meister der Hellenen. Wenn nur kein Christus in der Welt wäre! Jene Meister der Hellenen kannten Christum nicht und verwarfen ihn nicht. Wenn sie daher auch mit ihrem eigentlichen Leben in der klaren, geschlossenen Wirklichkeit des Diesseits standen, so blieb doch für den Gedanken und die Ahnung noch eine Höhe und eine Tiefe, aus welchen denn eine andere und bessere Wirklichkeit hervorgehen konnte, als die hellenische. Göthe aber mußte in demselben Maße, als er sich in das Heidenthum verfestete, auch Christum verwerfen. Alles, was in das Jenseits drüben oder drunten zeigte, wies er von sich ab; Stilling und Lavater stieß er jetzt mit Leidenschaft zurück, und wenn ihn Jakobi mit seinen „göttlichen Dingen" einmal stören will, so beruhigt er sich wieder aus der Metaphysik des Juden Spinoza, der ihn schon frühe mächtig angezogen hatte. Wenn nur kein Christus in der Welt wäre! Dann hätte Göthe seine Kraft in das Natur- und Staatsleben des Volkes hineinsetzen und hier eine wirksame Stellung und Thätigkeit gewinnen können. In Christus hat aber alle Natur ihre Endschaft erreicht und kann nicht mehr zu einer Fülle und Blüte gelangen. Es regieret nun der Geist Christi und dieser allein bildet zusammenhängende, gedeihliche Werke. Da nun Göthe diesem Geiste widerstrebet und daneben in völliger Klarheit erkennt, daß das Volksleben untergegangen,

und alle Bemühung, es wieder aufzuwecken, verloren ist, so zieht er an den Hof und wird ein Hofmann und wird ein Staatsmann. Und welch Einer ist Göthe geworden! In der Zeit der allgemeinsten und gewaltigsten Bewegung der Geister und Völker, in der Zeit, als Krieg und Verrath in den Eingeweiden Deutschlands wüthete, blieb Göthe kalt und gleichgültig, und wenn ihn eine Unruhe anwandeln wollte, warf er sich in seine Farbenlehre und Naturstudien. Was er außerdem für das Wichtigste und Merkwürdigste aus seinem Leben während dieser Zeit achtet, ist seine Beschäftigung mit dem Theaterwesen, mit Einüben neuer Stücke, mit Einschulen von Schauspielern und Schauspielerinnen. Lessing und Schiller erwarten von der Neubelebung der deutschen Bühne großen Einfluß auf die Besserung des Volks. Vor solchem Enthusiasmus hütet sich Göthe. Er begnügt sich mit dem unmittelbar künstlerischen Genusse und der sinnlichen Befriedigung des angenehmen Abends. Auch Kleines und Geringes hebt er auf und weiß es zu schätzen und zu loben und das Mittelmäßige verachtet er nicht. Freilich da „Behaglichkeit" sein Lieblingswort geworden ist, so muß er wohl von den Höhen, auf denen er früher einherging, herabsteigen und sich mit der ganzen Trivialität des gemeinen Menschenlebens, nicht in Geduld, denn die ist des Geistes, sondern in schlaffer Bequemlichkeit des Fleisches auseinandersetzen. Zuletzt findet er fast Nichts mehr zu berichten, als welche Besuche von berühmten Personen, von hohen und höchsten Herrschaften die Excellence zu empfangen das Vergnügen hatte. O klagen und weinen sollte das deutsche Volk, daß ein solcher Reichthum göttlicher Schöpfung in solche Eitelkeit, Dürftigkeit und Armseligkeit ausgegangen ist. Aber Göthes Gestalt ist so schön, sein Leben so abgerundet, das Werk seines Geistes so groß, daß der Zauber seines Eindrucks auch sonst tiefer blickende Männer fesselt, daß sie vor dieser imponirenden Herrlichkeit das dahinter liegende Verderben nicht schauen. Niebuhr, der gegen den Griechen Plato wegen seiner politischen Unthätigkeit bekanntlich als Ankläger aufgetreten ist, bringt dem Deutschen

Göthe im J. 1829 eben wegen der Kräftigkeit seines Geistes eine unbedingte Huldigung dar (s. Röm. Gesch. 3, S. 144). Gervinus weiß die Ermattung Göthes mit der dürftigen Ausrede zu entschuldigen, daß dem Dichter in Ermangelung des Volkslebens ein geeigneter Boden für seine Thätigkeit gefehlet habe. Gervinus tröstet sich weiter damit, daß Schiller in seiner Poesie die sittliche und practische Seite vertrete. Ach wie genügsam! Ja, wenn Sittlichkeit durch gute, wohlgemeinte Grundsätze, durch schöngeformte Ermahnungen, durch gelungene Vorführung edler Beispiele erzeugt werden könnte! Aber alle diese Dinge sind nicht Wirklichkeiten, nicht wirksame Kräfte, sondern „Ideale“, und diese Ideale liegen in unerreichbarer Ferne, und wer sie festhalten will, dem „zerrinnen“ sie. Schillers Gemüth ist zu weich und zart, als daß er sich so leicht und bequem wie Göthe mit der Wirklichkeit vermitteln könnte. Die Wirklichkeit zerschlägt ihm immer seine Ideale und darum zagt und klagt er so in seinen Liedern und vornämlich in seinen Briefen. Ach, der arme, gebrochene, elegische Schiller ist kein Mann, der die göttliche Kraft der Sittlichkeit in das Fleisch des Volkes zu hauchen mächtig wäre. Man hat ihn auf Grund etlicher Redensarten in vertraulichen Briefen fromm machen wollen. Aber mit Recht findet Strauß dies lächerlich. Etliche Redensarten sind noch keine Macht; was aber die eigentliche treibende Macht des Lebens betrifft, so steht Schiller mit Göthe auf demselben Boden der Natur und Welt, die sich heidnisch in sich abschließt.

Mit diesem Urtheil über Göthe und Schiller ist nun ein großer Umschwung in der Denkweise des gebildeten Theils der deutschen Nation bezeichnet. Denn der Stoff, in welchem diese beiden Meister arbeiteten, war aus der Mitte der deutschen Natur genommen, es war die deutsche Sprache. Indem nun dieser Stoff in verklärter Gestalt und ausgeprägt mit den Zauberbildern des classischen Geistes zurückgegeben wurde, mußte derselbe um so eher mit Freuden wiedererkannt werden, da die Zeit gekommen, daß der verdeckte heidnische Naturgrund, in

welchem wir mit den Hellenen Eins sind, wiederum hervorbrechen sollte. Klopstock mit seinem Messias und seinen Engeln ist vergessen, dagegen wird die schöne Welt der Wirklichkeit von Göthe und Schiller unaufhörlich bewundert, unermüdet genossen, überschwenglich gefeiert. Auch die Wissenschaften fingen an, deutsch zu reden und zeigten damit, daß auch sie neues Leben aus dem entbundenen und neuerregten Naturgrunde des deutschen Volkes empfangen. Aber auch hier ging die Befreiung von dem Joch der Latinität, der kirchlichen Schule und Censur sofort über in die Tendenz, sich von dem Geiste der Kirche zu emancipiren, sich in dem weltlichen Stoffe der Wissenschaft weltlich abzuschließen und dem Geiste keinen Zugang zu gestatten. Während die Philologie in Frankreich, England, Holland schon lange herrliche Werke zu Tage gefördert und glänzende Ehren genossen, diente sie in den Klosterschulen als eine bescheidene, getreue und fromme Magd. Aber „die Letzten werden die Ersten sein". Als die deutschen Philologen ohne Zwang sich auf dem classischen Boden ergehen durften, da sind sie tiefer in das Wesen des Alterthums eingedrungen, als ihre Vorgänger, und haben die Philologie als eine reiche, selbstständige Wissenschaft zur Zierde des deutschen Namens ausgebildet. Aber wenn nun der Geist und die Begeisterung der Philologie darauf stehet und ausgehet, daß die Natur und die Welt, als deren herrlichste Gestalt die classische Literatur sich darstellt, für sich und in sich gelten soll, und der Geist, der alle Natur und die herrlichste am schärfsten richtet, als ein feindlicher empfunden und abgewiesen wird, so ist es heidnisch und eine Schmach Christi. Daß aber die deutsche Philologie in dieser Tendenz stark begriffen ist, läßt sich nicht leugnen. Ist doch neulich aus der Mitte ihrer eigenen Vertreter das Wort laut geworden, daß die Philologen ihrer Natur nach Freunde der antikirchlichen Lehre seien. Daß die Naturwissenschaft ganz neue und frische Anregung aus dem befreiten Weltbewußtsein erhalten mußte, ist leicht zu erkennen. Aber auch hier schlägt der heidnische Grund durch. Dieses Versenken in die

Natur mit all ihren Einzelheiten hat in der Regel die bewußte oder unbewußte Voraussetzung, daß die Natur ein ewiger Grund sei in sich selber. Der Geist aber spricht, daß Himmel und Erde im Anfang von Gott geschaffen sind und daß am Ende die höchsten Gewalten, des Himmels Kräfte, erschüttert werden und die untersten Grundlagen, die Elemente, im Feuer Gottes zerschmelzen und mit Krachen vergehen sollen. Und der Mensch, dessen Höhe in den Himmel und dessen Tiefe in die Hölle reicht, wie wird er von der Physiologie und Medicin abgeplattet und verflacht, und all seine göttliche Herrlichkeit in die Haut dieses Fleisches und in die Flüchtigkeit und Nichtigkeit dieses Pilgerlebens gesetzt! Der Mensch rechtet mit dem Menschen, Stirn gegen Stirn, in die Gemeinschaft der Menschen tritt das Wort und die That der Ungerechtigkeit bis zum Blutvergießen, das zum Himmel schreit. In diesen furchtbaren, schrecklichen Ernst unter der Sonne soll das Recht schlichtend und richtend eingreifen. Der Geist urtheilt: das Recht ist Gottes und wer Recht spricht und handhabt, soll sich in Gott stellen. Aber die Rechtswissenschaft, welche selbstständig geworden ist, hält das Recht für ein von Menschen gemachtes, oder auch für eine selbstständige Macht, die sich in den Menschen selber schafft. In dieser Weltlichkeit muß sie denn freilich ihren hohen, heiligen Ernst verlieren, aber dafür auch die schnöde Schmach der Landstreicher und Spitzbuben auf sich nehmen. „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“, ist ein beliebter Spruch geworden. Aber so wie die göttliche Majestät des Gerichtes über die Einzelnen dadurch schmählich erniedriget worden ist, daß man das Recht unvermittelt und schlechthin dem Menschen anheimgegeben hat, so hat auch das Weltgericht dadurch seinen Mark und Bein durchdringenden Ernst verloren, daß man es zu einem bloß inweltlichen macht. Weiter aber läßt sich der Ernst auch des inweltlichen Weltgerichts durchaus nur in dem Lichte des außerweltlichen Weltgerichts erkennen; wird daher dieses aus dem Bewußtsein hinausgerückt, so ist es auch mit dem Weltgericht der Weltgeschichte kein rechter

Ernst. Christus aber ist das inweltliche Weltgericht, denn er ist gekommen in die Welt zum Gericht, und daher ist er das einige, wahre Licht der Welt und ihrer Geschichte. Wo wird aber Christus erkannt, geschaut und gewiesen von unserer Geschichtsforschung? Der Sinn für die Geschichte ist zwar durch das erwachte Weltbewußtsein mächtig unter uns angeregt, und Deutschland erscheinet, man möchte sagen, als die Geistesmitte der Erde, in welcher alle geistigen Zustände, Bewegungen und Errungenschaften der Völker gesammelt und verarbeitet werden. Aber weil diesen Forschungen Christus, das Licht und das Gericht der Welt, verborgen bleibt, so wissen sie nicht zu sagen, woher die Menschheit kommt und wohin sie geht, sondern müssen sich in der platten und flachen Mitte menschlicher Pläne und Verknüpfungen bewegen und diese oberflächliche Mitte der Weltgeschichte als ein in sich Unendliches, als eine Welt ohne Gott setzen. Vor allen Dingen ist es aber die Philosophie, mit welcher das deutsche Wissen in die falsche Freiheit und widergöttliche Selbstständigkeit gefallen ist. Die Philosophie faßt alle Bewegungen des befreiten und mannichfach befruchteten Weltbewußtseins zusammen in die Spitze des Gedankens. Die Philosophie ist die römische Gestalt des Weltreiches im Gebiete des Geistes. So wie römisches Schwert und Recht, diese abstracte Macht, alle bisherige Entwickelung in sich aufnimmt und alle Welt bezwingt und knechtet, so durchdringt die Philosophie mit der abstracten Macht des Geistes, mit dem Denken, Himmel und Erde und macht sie sich unterthänig, und der Imperator orbis terrarum, auf welchen die ganze römische Geschichte hinarbeitet, als denjenigen, in welchen alle Macht und Ehre versenkt sei, ist das Ich, welches Kant, Fichte und Hegel auf den Thron der göttlichen Majestät erheben. Daß dieses Ich nach Hegel sich mit der ganzen Welt und ihrer Geschichte auseinandersetzt, dieselbige nämlich kraft des Denkens setzt und gelten läßt, hat eben so viel zu bedeuten, als wenn der römische Imperator Freiheiten und Eigenthümlichkeiten anderer Völker so weit bestehen läßt, daß sie

seinem schlechthinnigen Willen Nichts entgegen zu setzen vermögen und also nur in ihm und durch ihn gelten. Zwar soll dies Alles Geist sein, aber da dieser Geist wesentlich die Macht ist, alle Dinge aus ihrem göttlichen Grunde zu heben und in die durch das Denken des Menschen geschaffene Oberfläche hineinzusetzen, so daß sie völlig und gänzlich ihm anheimgegeben sind, daß man sie nur so hinnehmen und nach Gelegenheit und Belieben verzehren kann, so ist dieser neue Geist in der That das alte Fleisch, welches schon lange vor Hegel dieses Umsetzen aller Dinge in das Nichts, welches eben der Abgrund alles fleischlichen Genusses in feinster und gröbster Gestalt ist, getrieben hat, nun aber durch die Dialektik des Geistes fromm gemacht worden ist. Es ist eine sehr verbreitete, wohlmeinende Ansicht, daß die Philosophie keine Weltmacht sei, weil sie immer nur von Wenigen verstanden werde. Das ist eine Täuschung. Denn die Philosophie jeder Zeit faßt die Gestalten und Bewegungen des jedesmaligen Weltbewußtseins in die Einheit des Gedankens zusammen, und diese Einheit ist das System. Dieses System zu finden, ist zwar Einzelnen vorbehalten, welche mit besonders raschem und scharfem Blick den Gedankeninhalt der Zeit durchschauen; und wenn diese der Welt ihr eigenes Bild in der verführerischen Form des rechtfertigenden Gedankens hinstellen, so geschieht es wohl Anfangs, daß die Welt ihr eigen Bild nicht erkennen kann; jemehr sie sich aber über sich selber besinnt, desto besser verständigt sie sich mit dem Bilde und desto lieber wird es ihr.

Ueberhaupt aber ist es falsch, wenn man meint, daß der Geist der Wissenschaft dem Leben und dem Volke gänzlich ferne stehe. Es war nicht möglich, daß sich die deutsche Wissenschaft zu jener heidnischen Weltlichkeit gestaltet hätte, wenn nicht die Denk- und Lebensweise des gesammten Volkes durch das aufgeregte Weltbewußtsein in dieselbe heidnische Verflachung hineingerathen wäre und somit für jene Gestalt des Wissens den Boden hergegeben hätte. Es geschah, daß die weltliche Aufklärung in die eigentlichen Grundlagen des Volkslebens einbrach, in die Ehe,

in die Kinderzucht, in das bürgerliche Gemeinwesen, in das Verhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthanen, zwischen König und Volk. Diese natürlichen Grundlagen, diese eigentlichen Substanzen des menschlichen Lebens, waren durch den mächtigen Geist der Reformation in Gott gestellet und überall in kirchliche Formen eingefaßt. In demselben Maße nun, als der Geist der Kirche erschlaffte, wich der Geist aus diesem Lebensgebiete und die hergebrachten Formen wurden starr und steif. Daher wurden diese Formen von dem Witze des jungen, kräftigen Weltbewußtseins bald zerschlagen; aber anstatt nun die Grundmächte des Lebens mit neuem Geiste zu durchdringen und mit neuer Form zu bekleiden, mußte es sein Bewenden haben mit der Auflösung aller Grundverhältnisse. Denn der Geist des Weltbewußtseins ist ein armer, ohnmächtiger Geist, er ist der Geist der Selbstsucht und hat keine Liebe. Nach diesem Geiste ist jeder Mensch der Mittelpunct, um den sich alle Menschen und Dinge der Welt bewegen müssen nach seinem Willen. So hat denn zwar ein Jeder das Recht unbedingter Persönlichkeit und Freiheit, das Recht göttlicher Herrschaft; aber zu einem Andern vermag nun der Mensch nicht zu kommen, denn der Andere gilt ihm nicht als ein Gleichberechtigter, und dann macht ja auch der Andere für sich denselben Anspruch göttlicher Geltung. Daher wird denn der Leib dieses göttlich freien und selbstständigen Menschen ein Pallast, aber dieser königliche Pallast ist einsam, öde und schaurig, und er selber, des Menschen Geist, hauset darin wie ein düsterer Tyrann. Das ist die Wirkung des auflösenden Weltbewußtseins gegen die allgemeinen Grundlagen des Lebens, und wer die Welt im Geiste anschauet, wird von dieser schrecklichen Isolirung der Menschen einen mächtigen Eindruck erhalten. Freilich ist dem Menschen nicht möglich, sich aus den Grundverhältnissen des gemeinsamen Lebens gänzlich herauszustellen, aber wenn er dieselben nicht in Gott gegründet anschauet, so läßt er sie nur als eine äußerliche Macht an sich herankommen, kann ihnen nur mit Redensarten, Ceremonien, flüchtigen Empfindungen und Gefühlen

ein Genüge thun, die eigentliche Macht seines Lebens aber ist und bleibt das eigene Belieben, vor dessen Hauch alle göttlichen und menschlichen Substanzen wie Rauch und Nebel verfliegen. So ist denn der Mensch überall mit seinem Verhältniß in hartem Widerspruch und es entsteht eine ungeheure Spannung zwischen Mensch und Mensch, welche in demselben Maße wächst, als das Verhältniß enger wird. Das ist die Spannung zwischen Fürst und Volk, Obrigkeit und Unterthanen, Hausherren und Dienstboten, Eltern und Kindern, Mann und Weib, und es ist schlechterdings Niemand, der nicht unter dieser Spannung zu leiden hätte. Diese peinliche Kluft, welche zwischen den Menschen durch die Verweltlichung der göttlichen Ordnungen befestiget ist, könnte und sollte zwar den Menschen zur Erkenntniß des falschen Grundes führen, auf den er sich gesetzet, aber so lange der Geist Gottes, in welchem allein dieses geschehen kann, getrübet wird, entwickelt sich aus dieser Spannung eine neue Kraft und Gestalt der Welt. Da die göttlichen Grundlagen der menschlichen Gemeinschaft durch die widergöttliche und gottlose Subjectivität unterhöhlt worden sind, so hat der Mensch innerhalb derselben keine Befriedigung und Ruhe mehr. Das Unbehagen und die Unruhe treibet ihn aus seiner Stellung, seinem Hause und seinem Berufe, und an der Stelle der göttlichen Ordnungen erfindet und stiftet er neue und künstliche. Zuerst spielt der Mensch mit diesen neuen Erfindungen auf dem Theater und in dem Roman. Aber dieses Spiel ist schon nicht mehr frei, es wird eine Leidenschaft, weil es die Leere des Lebens ausfüllen soll. Das Spiel nimmt aber bald eine andere Gestalt an, es wird zur Theorie, welche von dem Standpuncte der reinen Subjectivität das Gemeinwesen der Menschheit zu construiren sucht. Dies fällt freilich meistens so armselig und kümmerlich aus, daß die von Gott mit starker Hand festgehaltene Wirklichkeit des Lebens für die meisten Beobachter einen hinreichenden Grund der Verwerfung abgiebt. Welcher freie Mensch möchte denn auch nur einen Tag in dem Staate leben, den der enthusiastische Prophet des freien, göttlichen Ichs

erfunden hat? Aber ungeachtet solcher allgemein als verfehlt anerkannten Versuche, die isolirte Subjectivität zum System des Lebens mit Consequenz auf dem Papier auszubilden, bleiben doch die Grundvoraussetzungen dieses Systems unangetastet stehen und bethätigen sich nicht blos in dem Klubbs und Journale erfüllenden Raisonnement, sondern auch in den Demonstrationen des politischen Treibens innerhalb der von der Geschichte gegründeten und vom Rechte getragenen Staatsformen. Wenn nur dieses Wesen sich nicht so ohne alle Maßen aufspreizte! Diese leichtfertigen und hohlen Phrasen, diese zusammengerafften Unterschriften, diese kümmerlichen Volksfeste sollen gelten als der gewaltigste, bitterste Ernst des Lebens, als das neue Heil der Welt! Es ist ein wahrer Bettlerprunk, mit solchen Lappen den zerrissenen Mantel der menschlichen Gesellschaft ausflicken zu wollen. Weiter aber, wenn der Mensch aus dem göttlichen Grunde seiner Verhältnisse hinausgerückt ist, so ist er mit seinem Begehren der nichtigsten Oberflächlichkeit anheimgefallen. Daher dieses eifrige Jagen nach eitler Ehre, als einem unbedingten Gute, dieses gespannte Horchen auf die öffentliche Meinung, als das entscheidende Wort Gottes. Das ist wahrlich ein großer heidnischer Götzendienst, der den Ruhm der Mannhaftigkeit, Freiheit und Selbstständigkeit schmählich verdunkelt. Aber die Ehre, obwohl sie sich am Ende in das blinkende Metall der Orden und Pocale und in den festen Stein der Statuen verkörpern muß, ist doch noch ein zu subtiles Fleisch, als daß der in die Nichtigkeit gerathene Mensch sich damit begnügen könnte. Der Mensch muß genießen. Hier wäre nun zwar viel zu sagen von offenbaren Gräueln des Heidenthums, aber die finsteren Geister, welche freilich auf allen Puncten hinter der glatten Oberfläche der Welt ihr unheimliches Wesen haben, lassen wir ruhen. Denn diese werden allgemein gefürchtet. Wir reden aber vorzugsweise von dem, was allgemein gilt, nnd doch Nichts ist als Welt ohne Gott. In solchen Dingen liegt die eigentliche Macht der Welt. Den sinnlichen Genuß und die leibliche Bequemlichkeit nimmt

nun der Mensch der Welt als ein unbedingtes Recht in Anspruch ohne das Wort der Danksagung und der Heiligung. Daher fehlt ihm auch alles innere Maß, und die Genußsucht muß sich verfeinern, vermannichfachen und steigern ohne alle Grenzen. Indem nun aber die natürlichen Verhältnisse keine Ruhe und Behaglichkeit gewähren, so erzeugt auch die Genußsucht eine ganze Reihe von künstlichen Formen, welche den alten morschen Baum des Lebens wie Schmarotzerpflanzen überwuchern. Wer aber verzehrt, muß auch erwerben. Je mehr nun der Mensch auf den Genuß und auf die Bequemlichkeit gerichtet ist, desto mächtiger ist er getrieben, auf Gewinn bedacht zu sein. Da erhebt sich denn das alles Andere übertäubende und verdrängende Gewühl des Marktes der Welt, und auf diesen Punct sind die meisten und nachhaltigsten Kräfte aller Geister und Leiber gerichtet. So ist denn am Ende das Geld, dieses ganz harte Abstractum aller Dinge, die göttliche Tiefe, in welche sich die allgemeinste Kraft der Menschheit versenkt. Daß es nämlich wirklich eine Versenkung in diesen Ungrund der Oberfläche ist, beweist der Umstand, daß in Handel und Wandel Täuschung, Ungerechtigkeit, Lug und Trug, welches Alles die Versenkung der menschlichen Tiefe, des Gewissens, in den Abgrund des Geldes voraussetzt, nicht bloß vorhanden ist, sondern auch allgemein vorausgesetzt und angenommen wird. Ist das Geld erst zu so allgemeiner Verehrung gekommen, so kann es auch noch zu Weiterem dienen. In der künstlichen, erzwungenen Armenunterstützung ersetzt die Welt durch das Geld die Liebe Christi, und in dem mannichfach verzweigten Assecuranzwesen ersetzt sie durch dasselbe bequeme Mittel die Vorsehung Gottes. Sind nun aber solche tiefe und hohe Gewalten wie das Gewissen, die Liebe und die göttliche Allmacht und Güte in dieser Oberfläche des Geldes beschlossen, so muß sich natürlich auch die Staatswirthschaft auf das Aeußerste verflachen. Die protestantischen Staaten verdanken ihre volle Selbstständigkeit der Reformation; durch die Uebernahme des Kirchenregiments erhielten sie einen geistlichen Charakter; bei der Gründung und Ordnung

äußerer und innerer Verhältnisse hatten die Theologen vielfach eine wichtige Stimme und Verrichtung. Dieses geistliche Wesen der protestantischen Staaten ist jetzt durch das Uebergewicht des weltlichen Elementes stark zurückgedrängt. Dagegen nehmen Handel, Industrie und Wegebau fast alle Aufmerksamkeit des Regiments in Anspruch, und nach außen hat die Diplomatie alle Künste aufzubieten, um für jeden Preis den Frieden zu erhalten, damit der Handel und somit das bequeme, behagliche Leben nicht gestört werden möge. In eine so allgemeine, geist- und heillose Oberflächlichkeit hat sich die deutsche Welt hineingesetzt, und diese Oberflächlichkeit hat eine so ungeheuere Macht, daß Jeder, der in der Oberfläche dieser Haut steckt und die Oberfläche dieses Erdbodens betritt, von derselben umstrickt wird.

Das wäre nun ungefähr die Welt, die sich zunächst unseren Augen darbietet. Nun ist die Frage, wie sich die Kirche zu dieser Welt stellet. Denn davon, ob die Kirche der Gegenwart die Welt der Gegenwart überwunden hat, wollten wir es ja abhängig machen, ob sich die Kirche liturgisch gestalten und eine Agende machen könne. Vor allen Dingen ist nun zu beachten, daß die Welt, welche wir gefunden haben, mitten in die Kirche der Gegenwart, oder die Kirche, welche wir suchen, mitten in jene Welt hineingestellet ist, daß Beide in einen seltsam verworrenen Knäuel zusammengewickelt sind. In der Volksschule begegnen sich Staat und Kirche: der Staat sieht in der Schule die Anstalt der Heranbildung des jungen Geschlechtes zu nützlichen Bürgern, und als die weltliche Macht legt er die Schule unter den Zwang; die Kirche erkennt in der Schule die Unterweisung und Erziehung der Kinder zum Himmelreich und kann in diesem Werk keinerlei Gewalt gutheißen. Der Staat betrachtet die Taufe als denjenigen Act, durch welchen der Mensch in seinen mit der Form der Kirche verflochtenen Organismus einverleibt wird, und nöthigt die Eltern auch wider ihren Willen, wie z. B. Baptisten, ihre Kinder taufen zu lassen; der Kirche aber ist die Taufe der Kinder nur dann ein Werk des Geistes und ein Sacrament,

wenn die Unselbstständigkeit der Kinder durch den Willen der Eltern, denen Gott die Kinder anheimgegeben hat, ergänzt wird. Der Staat hält als die weltliche Macht mit der einen Hand Spielbank, Lotto, Bordelle, und als die geistliche Gewalt regiert er mit der andern Hand die Kirche Christi, welche ist die Tochter Zions, die unbefleckte, heilige und himmlische Jungfrau. Das sind einige von den gewaltigen Knoten, welche die Vergangenheit der Kirche in ihrer übergreifenden Stellung zur Welt geschürzt und welche nun die Welt der Gegenwart in ihrer ganzen harten Verworrenheit ans Licht stellt. Von der Welt kann es nicht erwartet werden, daß sie diese Knoten löset, sondern das ist Aufgabe der Kirche, durch deren Schuld dieselben in leisen, unmerklichen und scheinbar ganz unschuldigen Anfängen entstanden sind. Ich könnte in der That meinen Beweis, daß die Kirche der Gegenwart die Welt der Gegenwart noch bei weitem nicht überwunden hat, durch die bloße Erwähnung jener Verwickelungen des Staates und der Kirche für hinlänglich geführt erachten. Denn das ist doch offenbar, daß die Kirche diese Verworrenheiten noch kaum angefangen hat zu berühren, geschweige denn, daß sie dieselben zu einer Lösung gebracht. Aber weil die einstweilige Schwachheit der Kirche in ihrer Stellung zur Welt noch so wenig erkannt und empfunden wird, muß ich mich weiter erklären. Wir haben gesehen, daß die Kirche, aus dem Geiste geboren, in dem Geiste ihr Wesen hat; wir haben erkannt, daß die Kirche in den Tagen der Apostel, als sie den Kampf mit der Welt am muthigsten und erfolgreichsten bestand, sich im Geiste wußte, und daß sie sich in der herrlichen Zeit ihrer Erneuerung wiederum aus aller Aeußerlichkeit in den Grund des Geistes verinnerlichte. Es kann und darf auch jetzt um so weniger anders sein, da die Welt abermals alles Leben der Menschheit mit ihrem Wesen überwuchert und durchdrungen hat und dabei die wunderliche Verschlungenheit von Welt und Kirche durch einen früheren Mangel des Geistes verschuldet ist. Wenn es je nöthig gewesen ist, daß die Kirche sich in den Geist stelle, so ist

es, meine ich, jetzt nöthig. Nun aber suche und rufe ich: wo ist der Geist? „Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, weißt aber nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. Also ist der Mensch, der aus dem Geiste geboren ist". Wo wird gehöret das Sausen und gewaltige Brausen dieses Windes von dem Tage der h. Pfingsten? Wo ist dieses innerliche Leben und Weben, von dem Niemand sagen mag: aus diesem Orte oder Worte, aus dieser Schrift oder Lehre, aus diesem Menschen oder Anlasse ist es geboren, denn es ist ein ursprünglich Neues, und setzet sich in Widerspruch mit Allem, was ist und gewesen? Wo ist dieses gewaltige Treiben, von dem Niemand sagen mag: da ist seine Grenze, hier ist sein Ziel gesteckt, denn es beweget sich in unbekannten Bahnen und fähret immer überwärts und dringet himmelan? O ich klage und frage: wo lässet sich merken der heilige Geist, der Geist des Vaters und des Sohnes? Ach wie gehet und stehet doch in der lieben Kirche Alles so klug und berechnet, so kühl und gedämpft, so eingeengt und gebändigt! Wie soll denn die Welt merken, daß in der Kirche ein Geist ist, „den sie nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht siehet, noch erkennet" (Joh. 14, 17), wenn sie die Werke der Kirche allesammt auf ihre Weise erklären und verstehen, auf ihre Ursachen und Ordnungen zurückführen kann? Lessing forderte den Beweis des Geistes und der Kraft, man antwortete ihm mit papiernen Argumenten und mit der Kraft der Censuredicte. Die geistlose Welt hat sich des Wortes „Geist" bemächtiget und triumphirend rufen uns Strauß und Feuerbach im Hohne zu, daß unser Geist ein eingebildeter und ohnmächtiger sei. Und wir lassen uns von dem Geiste dieses Fleisches imponiren und haben vor dem heiligen Geiste ein geheimes Grauen. Denn was ist es denn Anderes, da doch seit Lessing und Schleiermacher abermals feststehen müßte, daß, wie die Alten lehrten, die h. Schrift sich beweisen müsse durch das Zeugniß des h. Geistes, daß dennoch heute noch so viele Theologen an den äußerlichen Argumenten ängstlich haften und Andere,

welche frei sein wollen, den heiligen Geist in das „christliche Bewußtsein" auflösen? Was ist es Anderes als ein geheimes Grauen vor dem h. Geiste, daß, wenn Jemand alles Ernstes sich auf das Zeugniß des h. Geistes beruft, Jeder sofort geneigt ist, eher an Thomas Münzer und Johann Bockhold zu denken, als an Paulus, der gebunden war durch den Geist (s. Apgsch. 20, 22), und an Johannes, der im Geiste war an des Herrn Tage (s. Off. 1, 10)? Es ist ja auch anerkannt, daß die Lehre vom h. Geiste noch sehr darnieder liegt. Woher kommt aber dieses? Weil so wenig Erfahrung ist vom h. Geiste, so wenig Leben im h. Geiste. Denn mit dialektischen Formeln, mit abstracten Reden wird man des h. Geistes nimmer mächtig, auch will es wenig verschlagen, daß man die Stellen der Schrift, in denen von der Gottheit und Kraft des h. Geistes die Rede ist, sammelt und als Beweise hinstellt. Nein, so wie der Vater und der Sohn, so muß auch der h. Geist erfahren und erkannt werden in dem tiefen Geheimniß seiner göttlichen Persönlichkeit und Urmacht. Nur solche thatsächliche Erfahrung und Erkenntniß wird eine Pneumatologie erzeugen können. Der Mangel des Geistes zeiget sich weiter in dem Mangel der Liebe und in dem Mangel der Wahrheit. In der Welt ist keine Liebe, denn wer in der Welt ist, der ist in seinem Fleische verschlossen und verriegelt und vermag nicht aus sich herauszukommen. In der Welt ist aber auch die Wahrheit nicht, denn obwohl sie Welt ist und bleibet, macht sie sich zu Gott, und obwohl sie Fleisch ist und bleibet, macht sie sich zu Geist. Darum soll die Kirche sich im Geiste der Liebe und der Wahrheit der Welt entgegenstellen.

Wer da lieben will, muß zuvor aus sich selber herausgehen. Denn dieses unmittelbare, natürliche Ich ist Fleisch und als solches ausschließend gegen Jedermann und gegen Alles. Aus dem Fleische kann sich aber Niemand heraussetzen, ohne durch den Geist Gottes, also versetzt zu werden in Gott. Das ist aber die Liebe, daß Jemand in Gott ist, denn Gott ist die Liebe. Gott offenbaret die Liebe, welche sein Wesen ist in der Tiefe

der Dreieinigkeit, indem er die Welt in dem Worte und in dem Geiste schafft, und diese Welt durch seinen aus dem Geiste gezeugten Sohn mit sich versöhnet und erlöset. Wer also in Gott ist und Liebe hat, der liebet die Welt, wie Gott sie geliebet hat. Gott liebet aber die Welt, indem er sie setzet und als die gesetzte, ihm gegenüber seiende in ihrem Rechte anerkennt und gelten läßt. Dasselbe fordert also der Geist der Liebe von uns für die Welt; und eben jetzt ist diese Forderung um so ernstlicher, da es jetzt mehr wie je offenbar wird, daß die Kirche von ihrem ersten allgemeinen Siege über die Welt an die Welt in ihrem Rechte gekränkt hat. Wir sollen es der Welt gönnen, daß sie der Formen und Fesseln, die nicht aus dem Geiste waren, ledig geworden ist; wir sollen Lust und Freude haben an den Werken und Bewegungen, welche aus der Befreiung der Welt hervorgegangen sind. Daß die deutsche Rede flüssig und biegsam geworden ist, ohne ihre Kraft und Fülle zu verlieren, daß deutscher Geist und Fleiß eingedrungen ist in die Schätze des Alterthums, daß die deutsche Forschbegierde ausgegangen ist in alle Länder, Völker und Zungen, in alle Höhen und Tiefen der Welt und reiche Kunden heimgebracht hat, daß der Friede der Welt durch die Macht des Verstandes und der Klugheit erhalten wird, daß der Handel unter den Flügeln des Friedens die Enden der Erde verbindet, ja, daß das Geld, diese kleine Macht aus den Eingeweiden der Erde, als die allgemeine Oberfläche die Verschiedenheiten unter den Menschen ausgleicht, dieses Alles sollen wir in Liebe mit Wohlgefallen betrachten. Denn es ist Nichts in diesem Allem, was nicht in den von Gott in die Welt gesetzten Kräften und Ordnungen seine Grundlage hätte. Aber diese göttliche Liebe zur Welt ist gar schwach unter uns. Von einer Seite her ist man mit der Aufrichtung des Gegensatzes zwischen dem Reich Gottes und dem Reich der Welt so eilig bei der Hand, daß es zur Anerkennung der Welt nicht recht kommen kann. Als ob Gott eine heilige und gerechte Welt, und nicht eben die sündige und verlorene geliebet hätte. In dem Maße

aber, als die Liebe zur Welt fehlet, wird auch jener Gegensatz nicht wahrhaft erkannt. Denn ich muß mit meiner Liebe erst in die Welt hineingehen, um sie zu erfahren, um zu schauen, wo sie stehet, also um ihren Gegensatz gegen den Geist zu erkennen. Die Erkenntniß des Gegensatzes vor der Liebe ist eine oberflächliche und angelernte. Das ist der eigentliche Stachel, der in dem Hasse der Welt lieget, daß sie als eine in der Liebe anerkannte Macht und berechtigte Persönlichkeit den Liebenden verschmähet und verachtet. Darin wird die Tiefe des Gegensatzes zwischen Jesus und seinem Volke offenbar, daß er, der gekommen war, um als der König mit göttlicher Huld und Gnade Israel, sein Volk, zu begrüßen und zu segnen, um als der Bräutigam in der heiligen Macht seiner Liebe die Tochter Zions zu umfangen, eben von diesem Israel, von dieser Tochter Zions überantwortet wird den Heiden. Das ist die Kluft zwischen Paulus und den Juden, daß die unaussprechliche Liebe, mit welcher er seinen Brüdern nach dem Fleisch trotz all ihrer Verstocktheit unaufhörlich zugewandt bleibt, so schnöde verworfen wird. Weil Luther vor dem Papste und der römischen Kirche von Anfang an eine hohe Verehrung hegt, so ist ihm die Verwerfung des Evangeliums von Rom eine so große Kränkung, und weil er Deutschland und seinen Kaiser von Herzen liebt, so betrübt ihn die Feindschaft des deutschen Reichs gegen die Wahrheit Christi in so hohem Maße. Es ist also der rechte Gegensatz zur Welt eben in der Liebe gegründet. Nun aber giebt es offenbar viel falschen Gegensatz und also viel Mangel an Liebe. Am bekanntesten und anerkanntesten ist dieser Mangel bei solchen Christen, welche nicht aus dem vollen Leben der Kirche, sondern aus den kleinen Gemeinlein, die ihren Lebenspunct in ihren absonderlichen Zusammenkünften haben, geboren sind. Hier ist in der Regel der Gegensatz gegen die Welt ganz abstoßend. Es ist Solchen zu Muthe, als wäre bereits das Gericht über die Welt ergangen, als wäre der Welt schon jede berechtigte Existenz von Gott genommen, und die Sonne, welche alle Morgen über Gute und Böse aufgehet und

das Währen der göttlichen Güte prediget, können sie nicht sehen. Damit hängt zusammen, daß die bestimmten Formen des Lebens und die beliebten Redensarten, welche in solchen kleinen Kreisen geläufig sind, der Welt ohne Vermittelung des Geistes entgegengehalten und aufgedrängt werden. Weil der Welt keinerlei Recht zugestanden wird, so ist auch das heilsame und salzende Urtheil der Welt ohne Kraft, da wir doch bedacht sein sollen, nicht bloß auf das, was vor Gott gefällig ist, sondern auch auf das, was vor allen Menschen löblich ist (s. Röm. 12, 17). So steht denn am Ende die unberechtigte Welt mit ihrer völlig nichtigen Verachtung auf der einen Seite und das Gemeinlein mit seinem der inneren Fäulniß ausgesetzten Leben auf der anderen Seite und ist zwischen Beiden gar kein lebendiges Verhältniß. Weil aber solche Christen der Welt ihr Recht streitig machen, das ihr Gott gegeben hat und erhält, so rächt sich diese Widergöttlichkeit darin, daß wenn das Leben sie in die Welt hinaustreibt, sie in ein unfreies und peinliches Wesen gerathen. Dieser pietistische Mangel an Liebe greift aber seinem Wesen nach noch weit über jene kleinen Kreise der abgesonderten Frömmigkeit hinaus und findet sich namentlich auch an Solchen, denen ihre Stellung den Beruf giebt, jeglicher Engherzigkeit in dem vollen Geiste der mütterlichen Liebe und Zärtlichkeit, der göttlichen, himmlischen Freiheit, der in der Kirche Christi ist, entgegenzutreten, an Lehrern und Hirten der Gemeinde. Es giebt manche Theologen, denen die Zeit von 1770 bis 1817 als eine rein negative Größe vorschwebt, und daher zu Allem, was aus dieser Periode hervorgegangen, kein anderes Verhältniß haben, als um dasselbe sofort als unberechtigt zu verwerfen und zu vernichten. Daraus entsteht denn ein unerträglich harter Gegensatz der Theologie gegen die gesammte neuere Wissenschaft, Literatur und Bildung, welche sich aus dem Grundwesen jener Zeit gestaltet hat und sich allenthalben in die Gegenwart hineinstellt. Meistens werden die Erzeugnisse des neuen Weltbewußtseins ignorirt, oder wenn man von ihnen Kunde nimmt, so ist dies nicht ein wirkliches Eingehen, weil man

durch jenes Vorurtheil der Freiheit des Geistes beraubt ist. Weil nun aber doch ein Jeder aus der Gegenwart hervorgegangen ist und in der Gegenwart stehet, so kann jene rein negative Stellung zu der Gegenwart und der nächsten Vergangenheit, aus welcher die Gegenwart sich erzeugt hat, nur so entstehen, daß man sich wie mit einem Sprunge, also ohne Vermittelung des Geistes, in die alte Zeit zurückversetzt. Aber eben darum, weil diese Zurückversetzung in die alte Zeit nicht im Geiste der Liebe, sondern in dem Geiste des Eigenwillens geschieht, so kann man auch des reinen vollen Geistes der alten Zeit nicht mächtig werden, sondern muß haften an den Formen jenes Geistes. So kann es sich ereignen, daß der in Kraft der Formen citirte Geist des Alterthums sich unversehens umgestaltet und verwandelt. Die ängstliche, unfreie Stellung der Altlutheraner zur Schrift ist ebensowenig im Geiste Luthers als ihr starkes Treiben auf Veränderung der Kirchenverfassung, sondern recht eigentlich im Geiste der reformirten Kirche. Dessenungeachtet sollen die alten Formen der Symbole, der Dogmatik, der Liturgie, des Gesangbuchs ohne Weiteres gelten, und werden der Welt, die sie entweder gar nicht versteht oder das Mangelhafte in denselben empfindet, mit Eifer entgegengehalten. Wahrlich, das ist eine bittere, böse Frucht des Mangels an der göttlichen Liebe zur Welt! Mögen jene Formen noch so schön, richtig und wahr sein, Gott hat sie in das Gericht des Weltbewußtseins dahin gegeben, und darum soll es Niemand wagen, sie wieder aufzurichten, als wer sie völlig und rein aus dem Geiste wiedergewonnen hat. Der Geist aber vermag eine alte und gerichtete Form nicht anders wiederzugewinnen, als wenn er durch die Wahrheit des Weltbewußtseins hindurchgegangen ist. Dann ist aber die Form eben so sehr neu als alt und darf der Welt gegenübertreten in dem Recht und der Macht des Geistes. Weil die wahre Liebe zu der Welt mangelt, und ihr das gebührende Recht nicht zuerkannt wird, so sieht man auch nicht ein, daß man den Staat nicht mit ungestümer Forderung strenger Kirchengesetze, wie Sabbatsordnung,

Censur- und Ehegesetze beschweren soll. Ist es nicht offenbar geworden, daß der Staat als die weltliche Macht das Volk nicht heiligen kann, daß vielmehr die Zucht der Kirche erschlaffen mußte, weil die Kirche die weltliche Macht mit einem geistlichen Joche belastete? Wenn wir dem Kaiser das Seinige lassen, so haben wir auch das Recht und die Macht, die weltliche Gewalt zu ermahnen, daß sie den Geist nicht dämpfe und das Gewissen nicht zwinge, damit sie nicht in die ihr drohende Versuchung falle, römisch zu werden. Es gehört ferner hieher die geistliche Amtsmiene, die Redesalbung, der Kanzelton. Denn dies Alles, wenn es auch gut gemeint ist und nicht aus rein weltlicher Eitelkeit hervorgeht, beruht auf einer unvermittelten Herübernahme der alten Zeit, welche eine äußerliche Scheidung zwischen geistlichem und weltlichem Wesen überall anerkannte. Da aber die Welt jetzt keinerlei geistliche Form von vornherein gelten läßt, so ist auch das geistliche Amt und die geistliche Redeweise aus Rücksichtnahme auf die Welt, zwar nicht der Feigheit, sondern der Liebe, schlechterdings und getrost in den Geist hineinzustellen, damit keine andere Form, als die des inwohnenden und erfüllenden Geistes sich vor der Welt geltend mache. Wie selten ist aber diese Demuth der Liebe! Wie oft erhält man von kirchlichen Geistlichen und Theologen den Eindruck, als ob das geistliche und christliche Wesen von ihnen in Pachtung genommen wäre! Ich darf dies um so freier sagen, da ich hiemit öffentlich bekenne, daß ich selber in diese liebeleere und hochmüthige Verachtung der Welt verstrickt gewesen bin. Ich will gerne glauben, daß Andere, die in dieser Einseitigkeit befangen sind, sich wegen der daran haftenden Sünde weniger anzuklagen haben als ich; aber das weiß ich, daß der harte und schroffe Gegensatz gegen die Welt, der sich unter den Schirm des Glaubens stellet, in unserer Zeit vielfach der göttlichen Liebe ermangelt, und ich danke Gott von Herzen, daß er mich durch eine scharfe, aber väterliche Zucht von dieser gottlosen Weltverachtung erlöset hat. Es ist nun merkwürdig, daß diese Weltverachtung

zugleich auch eine Verachtung der Kirche ist, nicht bloß da, wo sich gegen die allgemeinen Formen der Kirche ein Gegensatz hervorthut, sondern nicht minder da, wo Kirchlichkeit stets und überall herausgestellt wird. Denn in dem Maße, als Jemand die Kirche glaubt und liebt, in dem Maße hält er fest, daß sie seit ihrer ersten Gründung nie mehr untergehen kann, daß sie in keiner Periode und keinem Puncte der Zeit nicht vorhanden gewesen sei, sondern daß die Kirche durch alle Zeiten hindurchdringt und zwar als die eigentliche Mitte zu allen Zeiten ein lebendiges Verhältniß hat. Nun aber ist es nicht, als gälte den Altlutheranern und anderen Orthodoxen die Kirche während der rationalistischen Periode für todt und begraben? Denn ist die Kirche dabei gewesen, als ihre Formen zerstört wurden, so kann diese Zerstörung unmöglich eine reine Negativität sein. Es wird das Recht der Welt durch das Recht der Kirche verstärkt, und das Recht der Welt läßt sich nicht kränken, ohne zugleich der Kirche zu nahe zu treten. Seltsam verwickelt ist die Verachtung der Welt und die Verachtung der Kirche aus Mangel an Liebe in dem Missionswerke, und es ist ein rechtes Zeichen der großen Schwachheit und Unvollkommenheit, in welcher wir noch dermalen stehen, daß dieses schöne, herrliche, muthige und ermuthigende Werk des Glaubens und der Liebe doch noch mit einem offenbaren und verhärteten Mangel an Liebe und Glauben tief behaftet ist. Es hat mich immer bedenklich gemacht, daß man durchweg so rasch bei der Hand ist, den großen Ruhm des Missionswerkes der neuen Zeit im Gegensatz zu der alten Zeit der protestantischen Kirche zuzuwenden, denn ich konnte mich nimmer überzeugen, daß es ein höheres Maß der göttlichen Liebe zu der Welt sei, aus welchem uns dieser Ruhm vor unseren Vätern gebühre. Um unseren Vorzug in dem Missionswerke zu erklären, muß ich ein Anderes hinzunehmen, das nicht aus der Liebe ist. Warum beginnt doch die Mission mit der Stiftung der Brüdergemeinde und mit der Kraft des halleschen Pietismus? Warum doch sind es in England und America vornämlich die Dissenters und Secten,

welche in der Mission so Großes leisten? Darin liegt ein feiner Widerspruch. Die Mission ist zunächst die herrlichste und erfreulichste Bethätigung der göttlichen Liebe gegen die Welt, denn sie ist die Hingabe in große Arbeit und Noth, in Gefahr Leibes und Lebens an die verderbteste und elendeste Welt, und ein Arbeiter Christi, der da stehet auf dem Heidenfelde und all seine Kraft und Geschicklichkeit, geistige und leibliche, all seinen Glauben und Muth, all seine Geduld und Sanftmuth in die harte ungebrochene Natur der heidnischen Welt versenkt, ist eine starke und scharfe Bußpredigt gegen unsere träge und bequeme Liebe. Man sollte nun denken, daß damit die Mission vor jeglichem Tadel von Seiten der Liebe vollkommen gesichert sei. Aber die Sünde des Menschen ist ein tief verborgenes und verstecktes Ding. Die Anfangs- und Ausgangspuncte der neueren Mission zeigen, daß die Liebe zu der fernen Welt mit der Verachtung und Zurückstoßung der nahen Welt eng zusammenhängt. Es ist als ob das Gewissen wegen der Verletzung der Liebe gegen die Nähe eine Buße verlangt durch die vollkommenste Hingebung an die Ferne. Darum treibet es eben aus den Kreisen der eingeengten Frömmigkeit so mächtig und so muthig in die Heidenwelt hinaus. Und das ist die Trübung der Liebe, welche die eine Welt zurückstößt, um die andere zu umfangen. Die harte Seite der Mission gegen die Welt kommt aber vornämlich zum Vorschein in der Aufstellung und Beantwortung der Frage: ob die Mission kirchlich sein solle oder nicht; denn hier zeigt sich die Härte gegen die Welt als Verachtung der Kirche. Ich sage, schon in der Aufstellung dieser Frage zeigt sich diese Härte, denn wer diese Frage erfunden hat, hat sie sicherlich auch verneinend entschieden. Seit ich in einigem Maße erkannt habe, was die Kirche Christi ist, bin ich jedesmal erschrocken, wenn ich diese Frage vernommen, und es ist mir unerträglich hart, daß ein Mensch in Christo auf einen solchen Gedanken und auf ein solches Wort fallen kann. Denn ich bitte Euch, lieben Brüder, wie könnt Ihr es nur einen Augenblick für möglich halten, daß die Mission außerhalb der

Kirche sein dürfe, außerhalb der Kirche, welche der Leib Jesu Christi, welche die Fülle ist dessen, der Alles in Allem erfüllet, welche der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit ist, in welcher aller Segen und aller Reichthum Gottes, alles Heil und ewiges Leben im Himmel und auf Erden beschlossen ist? O wie könnt Ihr es über Euch gewinnen, solchem Gedanken Raum zu geben? Ich kenne nun wohl Eure Ausrede, da Ihr saget, meine Beschreibung stimme gar nicht zu dem, was Ihr unter der Kirche verstehet, da Ihr vielmehr nur das äußerliche, zeitliche, hinfällige Gerüst von all dem innerlichen Wesen, das ich bezeichnet, im Auge habet. Aber Ihr Lieben, ich halte Euch bei Eurem Wort, denn „nach deinen Worten wirst du gerichtet werden“, und ich frage Euch, woher habt ihr solchen Gebrauch des Namens „Kirche“ gelernet? aus der h. Schrift, aus der ich die obige Beschreibung entnommen? oder aus dem dritten Artikel, in welchem die ganze Christenheit ihren Glauben an die Kirche Christi bekennt? Wer hat Euch Macht gegeben, den hohen und heiligen Namen der Kirche zu mißbrauchen und zu entheiligen? Da muß nothwendig etwas Schlimmes zu Grunde liegen, und dieses Schlimme ist, daß man die Welt der Nähe losläßt, um die Welt der Ferne zu lieben, daß man die Kirche der Vergangenheit und Gegenwart drangiebt, um alle Kirche in die Zukunft der Mission zu versenken. Dadurch aber, daß dieses geschieht mit Verläugnung des heiligen und seligen Namens der Kirche, ist es genugsam gerichtet. Denn wäre auch die Kirche noch zehnmal ärger in die Welt verstrickt, als sie es ist, ja, wäre sie auch versenkt bis in Hölle, so dürfen wir nimmermehr lassen von ihrem Namen und ihrem Glauben, sintemal sie unser Aller Mutter ist. Endlich will ich noch Eines nicht verhalten: ich glaube nämlich, daß das Werk der Mission unter den Heiden darum noch so zerrissen und so kümmerlich stehet, weil es dermalen noch in einem Dualismus der Welt gefangen liegt und die Welt nicht liebet, wie Gott, nämlich die ganze. Wer hinaus wirken will, muß festen Boden unter den Füßen haben. In

demselben Maße daher, in welchem die Mission es fehlen läßt an der festen, innigen und brünstigen Zusammenschließung mit dem Grunde der Gegenwart, auf welchen sie von Gott gestellet ist und von welchem sie ausgehen soll, in demselben Maße muß ihr Wirken in die Ferne unsicher und unfest werden.

So wie aber um der Liebe willen die Kirche in den Geist gestellt werden soll, so muß gleicherweise um der Wahrheit willen die ganze Welt in den Geist gestellt werden. Dieser Geist der Wahrheit spricht: „Kindlein, habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist", denn der Geist der Wahrheit richtet die ganze Welt mit Allem, was in ihr ist, er ist das göttliche Feuer, in welchem alle Herrlichkeit, alle Fülle und alle Größe der Welt bis auf die letzte Faser, bis auf das kleinste Stäubchen verbrennet. Doch ist dieser scharfe Geist der Wahrheit kein anderer oder gar entgegengesetzter jenem linden Geiste der Liebe, sondern ist ein und derselbige Geist. Denn die Liebe ist in der Wahrheit (s. 2 Joh. 1. 3 Joh. 1) und die Wahrheit ist in der Liebe (s. Ephes. 4, 15). Der Geist liebet die Welt, weil die Welt in ihm selber gesetzet und gegründet ist; der Geist liebet die Welt, weil die Welt durch das Wort des Anfanges geschaffen und ohne dieses Wort Nichts gemacht ist von Allem, was gemacht ist, weil dieses selbige Wort der Allmacht alle Dinge trägt und erhält, so daß in ihm alle Kräfte und Tugenden des Menschen sich regen und bewegen, in ihm die Sterne des Himmels strahlen, in ihm die Wogen des Abgrundes brausen und in ihm die Lilien des Feldes blühen. Aber aus diesem göttlichen Grunde zieht sich die Welt zurück und setzt sich in ihre Oberfläche, und diese ihre ungöttliche Oberfläche soll es sein einzig und alleine, diese ihre Eitelkeit und Nichtigkeit wird gesetzet an die Stelle Gottes. Dieser feste, dichte Lügenwahn der Welt stellet sich allüberall zwischen den Geist der Liebe und den göttlichen Grund der Welt. Darum in dem Maße, als der Geist der Liebe entbrennet vor Verlangen nach dem göttlichen Grunde der Welt, zerschlägt er als der Geist der Wahrheit und des

Eifers jene Lüge, in welche die ganze Welt sich eingehüllet hat. Aus diesem inneren Zusammenhang der Liebe und der Wahrheit, den die Welt natürlich niemals fassen kann, ergiebt sich schon, daß, weil die rechte Liebe noch fehlet, auch die rechte Wahrheit noch nicht gekommen ist. Nur weil Liebe nnd Wahrheit zwei verschiedene Seiten eines und desselben Geistes sind, wird sich der Mangel der Wahrheit anders offenbaren als der Mangel der Liebe. So wie es einen lieblosen Gegensatz giebt gegen die Welt, so giebt es für den Menschen in Christo auch eine unwahre Gleichstellung zu der Welt (συσσχηματίζεσθαι τῷ αἰῶνι τούτῳ, Röm. 12, 2), obwohl nicht leicht eine Zeit mehr Ursache gehabt, sich davor zu wahren, als die unsrige, in welcher das heidnische Wesen das ganze Denken, Reden und Leben der Welt wie überfluthet hat. Aber wie unklar und unlebendig ist den Christen heut zu Tage oftmals der Unterschied zwischen Gott und Welt, zwischen Geist und Fleisch! Wie Wenige haben es aus dem Grunde erfahren, daß sie aus der Welt, in welche sie hineingeboren sind, hinausgetrieben wurden, daß sie an keinem Dinge oder Geiste der Welt irgend Trost und Hülfe erlangen konnten, sondern von allen Menschen und Mächten der Welt fortgestoßen wurden und die ganze Erde mit all ihrer undurchdringlichen Festigkeit keinen Grund und Halt für ihre Füße zu bieten vermochte! Das ist aber der Weg zu Christo, als dem einigen Felsen und Grunde, außer welchem alles Andere, das gedacht oder genannt werden mag im Himmel und auf Erden, Ungrund und Abgrund ist. Wie wenig ist es anerkannt und empfunden, daß das Weltbewußtsein einen heidnischen Character hat! Wie leicht ist man geneigt, mit einigen verwirrten und oberflächlichen Begriffen von christlicher Sitte und Cultur, von christlichem Staat und Volk, von christlicher Kunst und Wissenschaft das, was in der Welt ist, ohne Weiteres, nämlich in seiner Lüge, gelten zu lassen, und da man doch mit Christo den Elementen der Welt sollte abgestorben sein, als in der Welt stehend den allgemeinen Urtheilen, Satzungen und Weisen der Welt im Geiste, Wort und Leben zu

folgen (ἐν κόσμῳ δογματίζεσθαι, Kol. 2, 21)! Es wird hoffentlich aus dem Bisherigen hinlänglich klar sein, wie hier nicht die Meinung sein kann, daß Alles, was in der Welt ist, zuvor in äußerlicher Weise umgekehrt werden müsse, um als Wahrheit gelten zu dürfen, daß also ein Gedanke Platos, eine Anschauung Göthes, eine allgemeine Lebensregel und Sitte nicht in ihr äußerliches Gegentheil umzusetzen sei, damit die Welt aus der Lüge in die Wahrheit komme. Das wäre wiederum die Weise des Fleisches, nicht die des Geistes. Der Geist ist aber Christi, welcher in das Fleisch gekommen ist und in der gottlosen Welt gewandelt hat, darauf aber sein Fleisch durch den Geist geopfert hat am Holze, nicht damit er hinfort loslasse von der Welt, sondern damit er sie durch den Geist regiere und mit der Herrlichkeit seines verklärten Leibes erfülle. Darum so wie wir mit Christo und in Christo der Welt gestorben sind, und die Welt uns gekreuzigt ist, so gewinnen wir mit Christo und in Christo die Welt von Neuem, so daß wir schlechterdings in Alles, was zum natürlichen und menschlichen Leben gehört, eingehen nicht bloß dürfen, sondern müssen. Aber indem dieses geschiehet in Christo, ist Alles und Jedes, das Kleinste wie das Größte, innerlich verwandelt. Während alles Weltliche in sich aus der Lüge „des widergöttlichen Fleisches" (s. Röm. 8, 7) ist, wenn es auch noch so herrlich mit dem Namen des Geistes pranget, so ist alles Weltliche in Christo aus der Wahrheit des göttlichen Geistes. Ist Einer wahrhaft in Christo, so ist jedes Wort seiner Lippen geredet aus dem Geiste, jeder Griff seiner Hand, jeder Schritt seines Fußes gethan im Geiste, Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Arbeiten und Feiern, alles äußerliche Werk und Wesen an solchem Menschen wird getrieben aus dem Grunde des Geistes, welcher „die Wahrheit" ist (s. 1 Joh. 5, 6). Da es aber mit dieser Geistesmacht in der allgemeinen Lebenssphäre der Kirche gegenwärtig noch schwach bestellt ist, wie am Tage liegt, so ist natürlich, daß der Geist der Wahrheit den Lügen der verweltlichten Kunst und Wissenschaft nur noch Weniges

entgegenzusetzen vermag. Denn offenbar ist es mit einer guten Gesinnung, in welcher Wissenschaft und Kunst betrieben werden, auch mit einzelnen Berichtigungen und Verbesserungen, welche angebracht werden, nicht abgethan, sondern der Geist Christi dringet in den Grund, und aus dem Grunde der Wahrheit will er alles Einzelne bis in das Aeußerste hinein umgestalten. Aber wo man dieses am ehesten erwarten sollte, findet es fast am wenigsten Statt, und kommt der Mangel an Wahrheit auf jeden Fall am auffallendsten und schmerzlichsten zum Vorschein, nämlich in der Theologie. Die verweltlichte Wissenschaft als die Wissenschaft von der in sich abgeschlossenen Welt, welche sich als Gott setzt, läßt der Theologie schlechterdings keinen Raum und macht ihr die Existenz streitig. Da ist nun in der That die schönste Gelegenheit für die Theologie, ihre göttliche Kraft und Fülle zu beweisen. Denn daß sie aus der Welt hinausgewiesen wird, darf sie keinen Augenblick wundern, noch befremden, es muß ihr eben recht sein, denn ihr Gegenstand ist der λόγος, welcher θεός ist, und dieser ist nicht von der Welt. Die Bedrängniß von Seiten der weltlichen Wissenschaft muß sie also nur um so fester und inniger mit ihrem Gegenstande, Christus, zusammenschließen. Und hat sie in der ihr verliehenen, überweltlichen Kraft diese Aufgabe gelöst, so ist es ihr auch gegeben in Christo, der, obwohl er nicht von der Welt ist, doch in die Welt gekommen ist, den ganzen Reichthum der weltlichen Wissenschaft aus der Lüge in die Wahrheit umzusetzen und sich anzueignen, und eine Fülle zu gewinnen, wie sie niemals zuvor gehabt hat. Aber es ist der Theologie gegangen, wie dem Volke Israel in der Wüste. Als die Kundschafter zurückkehrten und erzählten von den festen Städten und den Enakssöhnen, da erschrack das Volk und vermochte nicht Jehova, seinen Gott, in welchem alle feindliche Macht weit überwunden war, im Glauben festzuhalten. Gleicherweise als nun die Welt durch die neue Denkweise und Wissenschaft aller Orten vor den Augen der Menschen aufgeschlossen wurde und sich zeigte in ihrer Weite und Breite, in ihrer Fülle und Herrlichkeit,

in ihrer Ordnung und Macht, da erbebte die Theologie in ihrem Innern und verlor den Halt in demjenigen, der die Welt überwunden hat. Kaum daß sie noch ihre Beziehung zu Christus, gegen welchen sich allmählich die Streitkräfte der heidnischen Wissenschaft mit vollem Bewußtsein richteten, an dünnen Fäden festhält; aber daran, daß sie mit freiem fröhlichem Muthe jenen Enakssöhnen begegnete, fehlet doch wahrlich noch viel. Man erkennt dies am deutlichsten an denjenigen Puncten, an welchen der Conflict zwischen der Offenbarung Christi und der weltlichen Denkweise vornämlich heraustritt. Die Lehren von der Schöpfung, von der Freiheit und Sünde des Menschen bilden die Voraussetzung der Christologie. Da diese Lehren aber sämmtlich von der sogenannten Wissenschaft in Anspruch genommen werden, so pflegt sich die Theologie, um nicht unwissenschaftlich zu erscheinen, über dieselben schwankend und unbestimmt auszusprechen. Das Wunder ist ein wahres Kreuz für das moderne Denken, und doch bethätigt sich das innere Verhältniß Christi zur Welt, nach welchem er ist der Untergang und die Wiedergeburt (παλιγγενεσία, Matth. 19, 28) der Natur, eben in dem Wunder. Aber wie zaghaft geht die Theologie mit dem Begriffe des Wunders um! Wie ängstlich sucht sie den Gegensatz gegen die Natur, der doch unläugbar das Erste an dem Wunder ist, zu verdecken! Das Verhältniß Christi zur Welt, das jetzt nur im Glauben und im Geiste erkannt werden kann, soll am Ende der Tage offenbar werden vor den Augen der ganzen Welt. Aber wie dürftig und armselig pflegt die Eschatologie auszulaufen! Was für das Ende des Verhältnisses Christi zur Welt die schließliche Offenbarung ist, das ist für den Anfang und die Grundlegung dieses Verhältnisses die Geschichte Israels, deren Wesen eben dieses ist, Christum in alle natürlichen Verhältnisse innerhalb eines Volkslebens hineinzubilden, um ihn als den Tod und die Auferstehung der Natur zu offenbaren. Aber wie schmählich wird das alte Testament den Kritikern, Verächtern und Spöttern noch immerdar von den Theologen Preis gegeben! Unsere Demüthigung ist um so größer,

da es in dem großen Kampfe, der uns verordnet ist, offenbar nicht genügt, die angegriffenen Puncte in knapper und nothdürftiger Weise eben zu retten, sondern je nachdem die Wissenschaft der Lüge weiter vordringt und kecker angreift, sollte die Wissenschaft der Wahrheit an Sicherheit, Klarheit und Freudigkeit in überschwenglichem Maße gewinnen. Das ist ein heiliges Recht, das unsere Feinde von uns fordern können, und ich habe die Hoffnung, daß, wenn es mit unserer Gerechtigkeit gegen die Feinde einmal besser stehen wird als dermalen, Mancher von ihnen sich umwenden und uns zufallen wird, zumal da wir, je fester und entschiedener wir an Christus halten, um so leichteren, freieren und freudigeren Zugang gewinnen zu allen Schätzen der neueren Wissenschaft, von welcher der Theologie wegen ihrer schwachen und unselbstständigen Haltung noch wenig zu Gute gekommen ist.

Weil wir nun bekennen müssen, daß die Kirche noch weit entfernt ist, die Welt überwunden zu haben, da sie weder in der Liebe, noch in der Wahrheit die ihr angewiesene Stellung zu der Welt recht erkannt und verstanden und also den Kampf noch nicht einmal recht in den Geist aufgenommen hat, so ist es begreiflich, daß auch die Gemeinschaft der Einzelnen in der Kirche unter einander noch schwach ist. Die Welt ist die auseinander gelegte Mannichfaltigkeit, und insofern die Menschen aus dem Stoffe der Welt gebildet sind, also ihrer natürlichen Seite nach, sind sie verschieden. Diese Verschiedenheit wird durch die Sünde, die eben an der Welt und an dem Fleische ihren Grund hat, zum harten Gegensatze. Die natürlichen Verschiedenheiten und die sündlichen Gegensätze sollen aber durch die Macht des Geistes zur Einheit ausgeglichen werden. Unter den Aposteln finden wir die stärksten und ausgeprägtesten Verschiedenheiten, Paulus und Jakobus stehen da wie die beiden Pole des christlichen Wesens und Lebens. Aber da in ihnen Welt und Natur überwunden ist durch den h. Geist, so leben sie in all ihren Verschiedenheiten in Einigkeit des Sinnes, und es ist damit von allem Anfang an

besiegelt, daß die verschiedensten Gestaltungen menschlicher Natur in ihrer Eigenthümlichkeit ungekränkt bleiben sollen und doch in die gliedliche Gemeinschaft des Leibes Christi eingefügt werden. Später konnte sich die Einheit und Gemeinschaft der Einzelnen in der Kirche nur dadurch erhalten und äußerlich darstellen, daß die weltliche Gewalt in den Dienst der Kirche hineingezogen wurde. Darum als nun die Welt wiederum frei entlassen wurde, erfolgte die ganz neue Erscheinung, daß sich mehrere kirchliche Gemeinschaften bildeten, die mit einander in erklärtem Gegensatze stehen, ohne daß man sagen darf, daß nur in einer dieser Gemeinschaften das Leben der Kirche sich fortgesetzt hat. Die noch nicht überwundene, aber befreite und berechtigte Welt machte sich nämlich als den Grund der scheidenden und trennenden Macht gegen die Kirche geltend. Da nun jetzt abermals eine weitere Befreiung und Kräftigung der Welt Statt gefunden hat, so muß ganz naturgemäß jene in der Reformation beginnende Isolirung noch weiter greifen. Indem die weltliche Macht sich in die Gemeinde Christi eindrängt, wird ein Jeglicher „zerstreuet in das Seine" (s. Joh. 16, 32). So nun in das Seine gestellt, hat ein Jeglicher den Beruf, in seinem Kreise die Welt zu überwinden, und nur in dem Maße, als Mehrere diesen Beruf erfüllen, verstehen sie sich und sind einig im Geiste. O es ist eine große, heilige Sache um gegenseitiges Vertrauen, da Einer in dem Andern eine göttliche Tiefe des Gemüthes weiß, in welche er die Geheimnisse seines Lebens getrost versenken dürfe! Aber eben darum ist auch dieses Vertrauen durch keinerlei äußerliches Mittel zu erlangen. Nur so, daß ein Jeglicher an seinem Platze fest stehet in dem Kampfe mit der Welt, wird der Eine des Andern gewiß, nur so erlernt sich die geheimnißvolle Parole, an welcher sich die Streiter Christi in der feindlichen Welt erkennen, auf deren Grund sie sich mitten in der Schlacht in brünstiger Liebe umarmen. Weil nun aber der Kampf mit der Welt noch so wenig ernstlich und allgemein ist, so herrscht auch noch große Zerrissenheit, tiefes Mißtrauen des Einen gegen den Andern, und

dieses Uebel läßt sich durch etliche aus Altem und Neuem klug und künstlich zusammengearbeitete Formeln uud Formen auf keine Weise heben. Wer die große und auch sehr allgemein zugestandene Zerrissenheit, in der wir noch zur Zeit stehen, leugnen wollte, werfe nur einmal einen scharfen Blick auf die mancherlei sich ausschließenden Gegensätze, welche an den verschiedenen Meistern deutscher Theologie, von denen wir doch Alle mehr oder weniger abhängig sind, zum Vorschein kommen. Und diese Gegensätze würden noch weit offener und schroffer hervortreten, wenn die Theologie eine freiere und deutschere Sprache führte und überall grade und ohne Umschweif auf die Gegenstände ihrer Untersuchung losginge. Man frage nur einmal dreist in die theologische Welt hinein und begehre kurzen und runden Bescheid über die Dreieinigkeit, die Geburt Christi, Erbsünde, Macht des Teufels, Ewigkeit der Verdammniß, Rechtfertigung durch den Glauben alleine, o wie fahren die Geister auseinander, ein jeglicher in seine eigene Meinung! Die Prediger, wenn sie ernsten Sinnes das Evangelium treiben, pflegen zwar oftmals eine festere Einheit darzustellen, aber sie erreichen dieses meistentheils dadurch, daß sie sich in unvermittelter Weise auf den Standpunct einer alten Form und Formel zurückversetzen. Aber das kann nimmer eine gründliche Einheit geben, denn auch sie stehen in der Gegenwart und dürfen die Macht derselben nur im Geiste überwinden. Dabei haben wir noch ganz abgesehen von denjenigen, welche in verstecktem oder offenbarem Widerspruch mit den Grundlehren der Kirche auf den Lehrstühlen und Kanzeln der Kirche stehen, von den Rationalisten und Hegelianern. Das Vorhandensein dieser Irrlehrer mitten in der Kirche ist der augenscheinlichste Beweis von der trennenden Macht der Welt, unter deren Last die gegenwärtige Kirche seufzt. Daher muß denn auch an diesem Factum recht offenbar werden, wie wenig sicher und fest der gegenwärtige Friede ist, wie abstract und enthusiastisch, wie wenig klar und besonnen der Begriff von errungener Einheit ist. Denn in der Stellung der Kirchlichen zu den Widerkirchlichen ist ein

Widerspruch, den ich nicht lösen kann. Die Irrlehrer werden examinirt, ordinirt, introducirt, inspicirt und damit sind sie als berechtigt anerkannt. Andererseits aber thut man, als wären sie gar nicht da oder völlig rechtlos. Wie könnte man auch an eine Agende denken, wenn die rationalistische Stimme und Lehre mit einbegriffen werden sollte? So sehr ich mich nun wundere, daß nicht einmal ein kirchlicher Oberbeamter gegen einen Irrlehrer, nicht nach einer Theorie, sondern aus Drang seines Gewissens und dann mit Dreinsetzung seiner ganzen Person, protestirt, so groß erscheint mir andererseits die Ungerechtigkeit, welche in dem vornehmen, vernichtenden Ignoriren, dieser alten Klaue der Hierarchie, gegen die vorhandenen Irrlehrer enthalten ist, und so oft ich es bemerke, thut es mir in der Seele wehe um ihretwillen. Wenn man freilich den Zeitungen trauen dürfte, so wäre der Vereinigungspunct zwischen Orthodoxen und Rationalisten in der allgemeinen Anschließung an die leipzig-darmstädtische Stiftung gefunden. Aber ich kann nicht umhin, in dieser Anschließung denselben verdeckten Widerspruch zu finden. Ich kann mich darüber freuen, daß die Rationalisten sich beeifern, ihre bedrängten Brüder in katholischen Landen mit Geld zu unterstützen, uud nehme dieses gerne als ein protestantisches Element ihrer tief verirrten Lehre. Sobald es sich aber um das Eingehen in dieses Institut handelt, so verlange ich, daß vor allen Dingen die Thatsache unseres Gegensatzes frei und deutsch zur Sprache komme. Darnach, und keinen Augenblick eher, kann entschieden werden, ob eine Vereinigung möglich ist. Da nun aber unsererseits keine Erklärung unseres Sinnes abgegeben ist, und der hier zu Lande gestiftete Verein sich dermaßen auf den Zweck der Vereinigung gespannt hat, daß er sich nicht einmal einen protestantischen nennen will, so erscheint mir die heimliche Hoffnung, daß der Gesammtverein in den Sinn des vollen protestantischen, nämlich des antirationalistischen Glaubens, übergehen werde, als eine gegen die rationalistischen Erfinder und Stifter des Vereines unbillige und unberechtigte.

Der Verein für bedrängte Protestanten richtet nun unsern Blick auf eine Seite der Welt, von der wir noch geschwiegen haben, welche aber doch nicht unberücksichtigt bleiben darf, wenn die Gegenwart der Kirche erkannt werden soll; ich meine nämlich die römische Kirche. Diese Macht ist zwar nicht so in unsere Nähe gerückt, wie die Welt, die wir oben betrachteten, aber sie ist nicht minder gefährlich; ja diese römische Macht verleiht erst der uns umgebenden Welt ihre nachhaltigste und bedrohlichste Kraft. Auf den ersten Blick scheint es keinen härteren, unverträglicheren Gegensatz geben zukönnen, als römischen Katholicismus auf der einen und modernes Weltbewußtsein auf der andern Seite, aber näher angesehen hat Eins an dem Anderen eine Kraft, und die Bosheit auf Erden muß sich vollenden, wenn Beide sich verbinden. An dem alten Rom haben wir ein Vorbild. Hier werden von den ersten Zeiten und Gesetzen an die religiösen Gebräuche und Feierlichkeiten mit großer Sorgfalt und Umständlichkeit von Staats wegen gehandhabt, so daß die Römer wegen ihrer Religiosität von den Griechen bewundert wurden. Aber schon Polybius bemerkte, daß die römische Religion ganz geeignet sei, um den Staat zu regieren. Damit trifft er die Wahrheit, denn die römische Religion ist nicht in sich, sondern um eines Anderen willen, sie hat einen Zweck und wird dadurch als eine reine Form zur Aeußerlichkeit getrieben. Daraus erklärt sich der seltsame Widerspruch, der sich in dem römischen Religionswesen seit dem Einfluß der griechischen Bildung findet. Mit Ennius kam der Euhemerismus, diese geistlose und platteste Form des griechischen Volksglaubens, nach Rom und von da an ist kaum ein einziger Schriftsteller Roms von diesem griechischen Rationalismus frei geblieben. Aber daneben bleibt das öffentliche Religionswesen in allen Ehren. Obwohl sich Cäsar zu einem völligen Unglauben öffentlich bekennt, legt er doch auf die Würde des Pontifex maximus das größte Gewicht und erhält sie. Das ist ein böses Zeichen. Die Welt, welche sich auf sadducäische Weise alles Geistes entschlagen, und sich in diese baare Oberfläche

der Wirklichkeit hineingesetzt hat, kann nur auf eine kurze Existenz rechnen. Nur das Losringen von den fesselnden Gewalten der Kirche, zu dem sie berechtigt ist, giebt ihr einen Schwung; aber sobald sich nun die geistlose Welt zu einer Festigkeit gestalten soll, entbehrt sie als die Negation alles Positiven, als die gänzliche Isolirung, als die zersetzende Auflösung aller Grundverhältnisse, als die leere Ungeschichtlichkeit der organisirenden, zusammenhaltenden Macht. Könnte sie diesen Mangel ersetzen, ohne von ihrer Eigenheit lassen zu dürfen, könnte sie jene fehlende Macht auf äußerliche Weise gewinnen, so würde sie es sich vermuthlich gerne gefallen lassen. Da stehet nun die geistliche Welt des römischen Wesens mit ihrer in die Tiefe hinabreichenden Geschichte und Gestalt. Da sie selber Welt ist, so wird sie die Welt in ihrem Wesen nicht stören und hindern, sie begehret lediglich, daß die Welt mit ihrem Oel gesalbet werde, dann gilt sie ihr als heilig und römisch. Dieser Geist des römischen Oeles ist aber Alles, was die geistlose Welt zu bedürfen vermeint, und so scheint Nichts im Wege zu sein, daß sich der Friede zwischen der geistlosen und der ungeistlichen Welt vollziehe. Wir reden hier nicht von eingebildeten Ideen oder fernen Dingen. Einerseits haben die Jesuiten, diese an Rom verkauften Knechte, durch ihre bodenlos laxen Doctrinen hinlänglich bewiesen, daß der römische Stuhl bereit ist, die ganze Welt in all ihrer gottlosen Fäulniß und Verderbniß zu sanctioniren, nur daß es durch römisches Oel geschehe. Auch haben die Jesuiten den großartigen Associationsgeist, der die zerrissene Welt künstlich zusammenhält, soviel ich weiß, zuerst auf die Bahn gebracht. Andererseits sehen wir, daß das verweltlichte Frankreich, nachdem es von dem Rausche der Auflösung mehr und mehr erwacht, sich dem römischen Wesen hingiebt, daß hier auf dem Schauplatz der jesuitischen Gräuel Ignatius Loyola wiederum als der Retter der Kirche gefeiert wird, daß hier, wo die weltliche Gewalt Klerus und Kirche mit barbarischer Wuth verfolgte und zerstörte, die Jury neuerdings sich wiederum zu der alten Bedrückung der Protestanten verleiten

läßt; wir sehen ferner, daß in dem mercantilischen, durch eine Revolution enstandenen Belgien katholische Hochschulen mit den strengsten Formen aufblühen und mächtig ihr Haupt erheben. Wahrlich, es drohet uns Gefahr von Rom und es ist hochnöthig, daß wir nicht bloß mit der geistlosen Welt kämpfen, sondern auch mit der geistlichen Welt. Aber wer wider Rom stehen und streiten will, der muß vor allen Dingen Himmel und Erde vergessen und sich gänzlich in den Geist und Glauben hineinstellen. Doch wo finden wir solche Streiter? Wie wenig ist überall noch die Widergöttlichkeit des römischen Wesens zum Bewußtsein gekommen! Wie wenige Protestanten danken Gott von Herzen für das Werk der Reformation! Wie wenige Theologen kennen, lieben und ehren Luther, unsern deutschen Kirchenvater! Wie wenig verstanden ist das Werk der Reformation selbst von solchen Forschern wie Ranke und Leo! Wie matt und lahm wird unsere Sache dermalen noch geführt und vertreten gegen dieses freche, boshafte, lügnerische Wesen der römischen Scheinheiligkeit, das sich jetzt in aller Welt wieder erhebt und auch in Deutschland mit unersättlicher Gier immer weiter übergreift! Wenn nun aber der Kampf gegen die römische Macht noch so wenig im Geiste und Worte vorbereitet ist, wie sollten wir denn dazu kommen können, ein äußerliches Werk künstlich zusammengebrachter Einheit dem römischen Reiche entgegenzustellen? Indem wir uns Rom gegenüberstellen, fallen wir selber in römisches Wesen hinein. Denn das ist das Geheimniß Roms, um eines äußeren Zweckes, um einer Form willen das wahre Verhältniß der Dinge zurückzuschieben, zu ignoriren und dadurch jeder faulen Sache einen schönen Schein zu geben. Wir haben doch auch von Luther und unsern Vätern diese Weise nicht gelernt, noch empfangen. Sie haben selbst dann, wenn es gilt Leib und Leben, Gut und Blut, vor allem „Bundmachen" große Angst um des Gewissens willen. Die Katholiken, sagt man wohl, dürfen unsere Zerrissenheit nicht merken. O wie klug und fein ist das geredet! Als ob jene nicht längst davon wüßten und sich

daran weideten! Als ob wir es nun eben so machen sollten wie jene, nämlich unsere Blößen und Schwachheiten mit dem Scheine äußerlicher Herrlichkeit zu bedecken! Nein nimmermehr! Wir dürfen jene keinen Augenblick um ihre stolze Herrlichkeit und herzlose Sicherheit beneiden, denn dieser eitle Prunk ist die Tünche, welche den Leichengeruch und Moder ihrer Gräber bedeckt. Wir stehen in der Wahrheit und wollen und begehren Nichts als die Wahrheit, daher rufen wir: weg mit der Tünche! und haben den Muth, mit unverwandtem Blick in unsere Grüfte und Klüfte hineinzuschauen, und wenn uns dabei die Augen übergehen, so ist das die göttliche Traurigkeit, welche Niemanden gereuet. Jenen sicheren und unbußfertigen Geistern lassen wir das römische Reich, welches in Eile vergehet, unser aber ist das Himmelreich, welches in Ewigkeit bestehet, denn „selig sind die Armen im Geiste, ihrer ist das Himmelreich".

Wo bleiben uns aber nach solchen Betrachtungen die liturgischen Formulare? Ich meine, wenn der Leser mir gefolgt ist, so wird er mir beistimmen, daß diejenigen Worte, in welche wir unsere ganze Seele versenken können, welche durch ihren vollen, tiefen Klang an die innersten Gedanken und Empfindungen in unser Aller Herzen anschlagen, die Worte, in welchen wir uns vor dem Angesichte unseres Gottes als seine selige Gemeinde in völliger Klarheit zusammenschließen können, dermalen noch Niemandem in den Sinn kommen können. Oder meint Jemand, daß diese Einheit lediglich in die Ewigkeit hineingehöre und in die Zeit nicht hineingezogen werden dürfe. Ich antworte, daß meine Vorstellung von der Einheit der Kirche allerdings der Ewigkeit angehört, aber dessenungeachtet doch immerfort in die Zeit hineingestellt werden müsse. Denn mit Christus ist das ewige Leben in die Zeit gekommen. Darum dürfen wir uns nimmermehr in der Trägheit des Fleisches mit dem Unvollkommenen und Vergänglichen begnügen, sondern sollen immerdar trachten nach dem Ewigen und Vollkommenen (s. Hebr. 6, 1). Deshalb, wenn es am Tage liegt und in unserm Bewußtsein ist, daß wir

der Hindernisse der Vollkommenheit eines Werkes noch nicht mächtig sind, so können wir solches Werk nicht aus der urkräftigen, schöpferischen Freudigkeit des Geistes treiben, sondern nur in kümmerlicher, mühseliger und mechanischer Weise. Wenn man nun aber sagt, daß man doch Liturgie und Agende nothwendig gebrauche und daher um der Noth willen dafür arbeiten müsse, so antworte ich, daß nur Eines Noth ist, und dieses Eine ist der Geist. Man kann Vieles als nothwendig nachweisen, wie Kirchenzucht, Freiheit der Kirche von der weltlichen Gewalt, Erneuerung des Bekenntnisses, daraus aber folgt noch gar nicht, daß man nun heute oder morgen darauf hinzuarbeiten verpflichtet ist. Denn wir stehen nicht unter dem Zwange des Gesetzes, das von außen treibet, sondern unter der Freiheit des Geistes, der von innen wirket. Uebrigens sind wir wohl soweit gekommen, daß man, wie Pastor Valentiner bemerkt, das Nothwendigste in dem Formularischen unbeschadet der Freiheit leicht und einfach für unsere Landeskirche festsetzen könnte. Endlich will ich noch auf die unüberwindliche Schwierigkeit hinweisen, die in der Sprache liegt, denn der Mangel in der Sprache ist die Spitze, in welche unsere gesammte Mangelhaftigkeit, welche zwischen uns und einer neuen Agende eine Kluft befestiget, ausläuft. Wenn Savigny in seinem Buch „über den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung" die Bemerkung macht, daß die Gegenwart darum nicht fähig sei, neue Gesetzbücher zu machen, weil sie die Gesetzessprache nicht zu reden verstehe, so läßt sich dieses ohne Zweifel von unserer Sache noch mit viel größerem Rechte sagen. Unsere Sprache leidet offenbar noch an großer Unvollkommenheit. Wie unnatürlich ist die Kluft zwischen der theologischen und der ascetischen Sprache! Die Theologen reden abstract und philosophisch, weil sie sich nicht mit der Geschichte und dem Leben vermitteln, die Prediger leiden an einer übergeistlichen Salbung der Rede, weil sie ihren theologischen Charakter nicht genugsam wahrnehmen. An einzelnen Versuchen zur Vermittelung fehlt es zwar nicht ganz: ich möchte dahin rechnen einerseits den „Judas Ischarioth" von Daub und

andererseits die Predigtweise von Harms, aber es sind nur schwache Anfänge. Schleiermacher, sowie er an Universalismus den alten Theologen an die Seite tritt, hat wie jene im Theoretischen und Praktischen eine geisterfüllte und durchgebildete Sprache, aber diese Sprache ist mehr hellenisch als deutsch, mehr philosophisch als theologisch. Harms eigenthümlicher Dialekt erscheint mir oft als die Nothwehr einer kräftigen Persönlichkeit gegen den Andrang der allgemeinen Charakterlosigkeit in der Rede. Es handelt sich nun auch um nichts Geringeres, als um eine Ueberwindung und Bewältigung des Weltbewußtseins, das sich in unserer neuen Sprache durch die genialen Geister unserer Dichter und Philosophen ausgeprägt hat, in Kraft desselbigen h. Geistes, der einst die Sprache der Hellenen, Lateiner und Deutschen zu reinen Organen seines Wortes gebildet hat. Dieses wird die Erneuerung und Vervollkommnung der Sprache Luthers sein und in dieser Sprache werden wir dem Herrn ein neues Lied singen und ein neues Bekenntniß unseres Glaubens bringen. An dieser Hoffnung eines neuen Liedes und eines neuen Bekenntnisses in deutscher Geisteszunge habe ich mehr wahres Besitzthum und Genuß als an der Wirklichkeit aller übereilten Agenden, und ich halte dafür, daß wenn jetzt ein Jeder in seiner gebrochenen Weise seufzt und klagt, singt und betet, so gut es der Geist einem Jeglichen giebt, in völliger Freiheit und Wahrheit, solches vor dem Angesichte unseres Gottes wohlgefälliger ist, als das Nierenfett einer stattlichen Agende mit schönem Druck und Papier.

So oft ich in meinen Gedanken diesen Gang zurücklegte und bei dem Resultate anlangte, daß unsere Zeit nicht wohl daran thue, wenn sie ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit auf das Liturgische und Agendarische spanne, weil sie noch so gar weit von dem Ziele einer errungenen Einheit und Gemeinschaft entfernt sei, pflegte sich mir die Frage aufzudrängen, an welchem Puncte denn zu beginnen und anzufassen sei, um aus diesem großen Irrsale der Zeit zur vereinigenden Klarheit und Wahrheit zu gelangen. Die Gedanken, welche sich mir auf diese Frage ergeben

haben, will ich nun gleichfalls mittheilen, damit ich nicht erscheine als Einer, der nur auf den Schaden hinzuweisen verstehe und ein allgemein für gut gehaltenes Mittel der Besserung verwerfe, selber aber nicht zu rathen und zu helfen wisse. Freilich wenn ich auch Nichts weiter wüßte und kennete als unseren Schaden, so dürfte ich doch wohl reden, falls es nur in der Wahrheit geschähe. Auch würde ich in solchem Fall, da ich um die Besserung des Schadens völlig rathlos wäre, nicht verzagen, denn das Verzagen müssen wir gänzlich der Welt überlassen, an uns darf es nimmer herankommen, wir rühmen uns vielmehr der Trübsal, denn aus der Trübsal erwächst uns neue Kraft, neuer Sieg, neue Herrlichkeit. Dennoch aber freue ich mich, daß ich die Aufmerksamkeit und Thätigkeit, welche ich von der Liturgie hinwegzulenken wünschte, mit völliger Gewißheit des Geistes auf einen Punct hinweisen kann, der die untrügliche Verheißung der göttlichen Kraft und des überschwenglichen Segens hat. Ich meine die Predigt, die öffentliche Verkündigung des göttlichen Wortes. Wir haben die Gegenwart erkannt als eine Zeit großer und allgemeiner Bewegung, in welcher die Kirche noch zu einer festen Gestaltung nicht gelangt ist. Alles Andere nun außer dem Worte, das als Mittel zur Hebung und Förderung des kirchlichen Lebens angewandt werden mag, beruht auf der Voraussetzung irgend welcher sicherer Errungenschaft. Die liturgischen Formulare setzen Gemeinschaft des Glaubens voraus, die mancherlei Vereinigungen zu wohlthätigen Zwecken haben nur einen sichern Grund in der Einheit der Liebe. In dem Maße nun als das Vorausgesetzte im Geiste noch nicht vorhanden ist, muß es aus der Welt ergänzt werden, und darum haben so mancherlei Bestrebungen unserer Zeit, die mit den schönsten Namen und heiligsten Worten prangen, einen ganz widerwärtigen Charakter. Wie cliquenhaft ist vielfach der Geist in den Vereinen mit moralischen und religiösen Tendenzen! Und dieses religiöse Fabrik- und Industriewesen, das wir von den Engländern und Americanern gelernt haben, ist wahrhaftig undeutsch, unlutherisch und ungeistlich. Dem Worte

Gottes aber ist es gegeben, überall einen neuen Anfang zu machen, denn dieses Wort ist es, aus welchem alle Dinge geschaffen sind, dieses Wort ist Fleisch geworden, um die ganze verlorene Welt selig zu machen, dieses Wort ist dem Petrus auf die Lippen gelegt, als alle Welt der Juden und Heiden in Unglauben und Sünde versenkt war, dieses Wort kann und soll sich daher auch jetzt als die in sich selber ruhende, aus sich selber wirkende und daher Alles überwindende Geistesmacht in die irre und wirre Welt hineinstellen, um ihre Füße auf den Weg des Friedens zu leiten. Es scheint mir aber nöthig zu sein, daß unsere Predigt reformirt werde, wie dies auch von Harms, Tholuck und Diesterweg gefordert worden ist. Diese Reformation kann aber natürlich nicht durch irgend welche Zuthat oder Zugabe, die von außen an die Predigt herangebracht würde, bewirkt werden, sondern nur so, daß die Predigt sich in ihr eigenes Wesen mehr vertieft, als bisher der Fall ist. Petrus, der Fischer, als er seine Berufung zum Apostelamte erhalten sollte, empfing vom Herrn den Befehl, mit seinem Schiff vom Lande zu stoßen und auf die Höhe zu fahren, und als er gehorchte, that er einen großen Zug. Das ist das Vorbild von dem großen Zuge, welchen Petrus that auf der Höhe des Weltmeeres im Geiste am Tage der geistlichen Pfingsten. Denn die Welt in ihrer Widergöttlichkeit ist das wüste, wilde Meer, und wer den Namen Jesu bekennt, der ist im Widerspruch mit der Welt und daher den feindlichen und falschen Gewalten ihrer Tiefe ausgesetzt. Darum wer feige und verzagt ist, der hüte sich, daß er das öffentliche Bekenntniß Jesu in seinen Mund nehme. Es ist ein hoher und tapferer Muth erforderlich, der den Boden der allgemeinen Sicherheit und Bequemlichkeit getrost und entschieden verläßt und sich auf die große gefährliche Tiefe begiebt mit aller Freudigkeit. Das ist die Höhe des Glaubens, welcher die Predigt faßt als das Wort Gottes. Hier aber zeigt sich wiederum das oben erwähnte Grauen vor dem Geiste, an welchem unsere Zeit krank ist. Denn das Zeugniß von Harms, daß die Predigt Wort Gottes ist, wird vielfach und zwar eben

von gläubigen Predigern zurückgewiesen. Sie sagen: wir sind nicht Propheten und Apostel. Aber lieben Freunde, warum denkt Ihr doch gleich an Propheten und Apostel? Der h. Geist ist nicht sowohl der Geist der Propheten und Apostel als vielmehr der Geist Christi, in dessen Tod und Leben wir getaufet und versetzet sind leibhaftig. Wer nun in Christo ist, der hat Christi Geist bei sich bleibend in Ewigkeit. Derselbige Geist aber, der bei uns bleibet Tag und Nacht, im Leben und Sterben, ist wahrlich kein ruhender und unkräftiger, sondern er eben ist die Kraft, die nimmer ruht und immer schafft. Vor allen Dingen aber heiliget dieser Geist die Zunge und wirket in uns das Wort, welches bleibet, das Wort Gottes. Da nun die Predigt des Evangeliums dazu verordnet ist, den Namen Christi immer von Neuem in die Welt hineinzusetzen, so beweiset der h. Geist, der in uns ist und wirket, eben hier recht eigentlich seine schaffende Macht, und sowie die Brust des Menschen sich weitet und die Stimme sich hebet vor der großen Versammlung, so wirket gleicherweise der Geist Gottes in dem Menschen kräftiger und überschwenglicher. Es ist auch rein unmöglich, daß ein öffentlich Predigender sich mit einem geringeren Glauben begnügt, sobald er den Boden kennet, auf welchem er stehet. Es ist gewiß, daß die öffentliche Predigt jedesmal der ganzen Welt mit all ihren Mächten gegenübertritt, denn es soll gepredigt werden aller Creatur, es soll gepredigt werden von den Dächern. Wer daher die Verkündigung des Evangeliums äußerlich oder innerlich einengt, der ist kein Prediger nach dem Befehle Christi, sondern ein Winkelredner. Wie kann nun aber Einer, der mit klarem Bewußtsein der ganzen Welt gegenübersteht, fest und freudig stehen, wenn er sich nicht ganz und gar in den Geist Gottes eingeschlossen weiß, wenn er nicht auf der Tiefe des Meeres den ewigen Grund des Geistes Gottes unter seinen Füßen fühlt? Wenn die Predigt sich auf diese Himmelshöhe stellt, so ist sie aller Dinge mächtig, denn wenn der Geistliche überhaupt (ὁ πνευματικός) Alles richtet, so muß dieses vornämlich von dem

Prediger auf seiner Höhe gelten. Darauf beruht hauptsächlich die Erbauung der Gemeinde. Denn das Erbauliche kann unmöglich eine besondere Zuthat sein, etwa die Anwendnng, die Ermahnung oder das Gebet. Durch eine solche Ansicht scheint mir die Predigt vielfach ihre Ruhe zu verlieren und einen zudringlichen Charakter anzunehmen. Die Erbauung muß offenbar in dem inneren Wesen der Predigt ruhen. Wenn sich nun die Predigt in ihrem lebendigen Zeugen als das Wort Gottes aufrichtet und alle Mächte und Gewalten der Welt, die sich in dem Leben als unbedingte geltend machen und an die Stelle Gottes setzen und dadurch Jeden, der in der Welt ist, alle Tage und alle Stunden bedrängen und beengen, in der Macht des Geistes zu Boden wirft, so wird die Gemeinde Gottes in Kraft desselbigen Wortes von dem ägyptischen Frohndienste befreiet und auf ihren Grund hingestellet und erbauet im Geiste. Daran muß wohl noch Etwas fehlen in unserer gegenwärtigen Predigt, denn sonst verstehe ich nicht, warum die Predigt in den Städten so wenig Frucht schafft, während Paulus eben in den Weltstädten seine Gemeinden stiftet. Aber Paulus zog durch die Welt als ein Krieger und Sieger Christi, der „alle Gewalten, Herrschaften, Throne und Fürstenthümer, die sichtbaren und unsichtbaren, überwunden, entkleidet und im Triumphe geführet hat", und als solcher überwältiget Paulus mit den Waffen des Geistes Alles, was die Welt aus ihrem eigenen Geiste ersinnet und erdenkt, „jegliche Höhe, die sich erhebet wider die Erkenntniß Gottes" (s. 2 Kor. 10, 3—5). Wenn ich das ansehe, so will mich bedünken, daß die Predigt namentlich in den Städten, wo sich immer noch der kainitische Ursprung geltend macht, wider die großen Weltmächte, von denen wir oben gehandelt haben, sich allzu kleinlaut vernehmen läßt. Ich rechne dahin das Schweigen oder das unsichere, unfeste Reden vom Teufel, dem Fürsten dieser Welt und dem Mörder und Lügner von Anfang, vom Zorne Gottes, unter welchen die ganze Welt ohne Christum beschlossen ist, vom jüngsten Gericht, dessen Posaune die ganze Welt der Lüge und des

Scheines wie die Mauern Jerichos zusammenstürzen wird. Aber freilich des Geistes Richten und Eifern ist kein Poltern und Geifern. Keine Predigt erklimmt diese Höhe des Glaubens, welche sich nicht in die Tiefe der Liebe versenkt. Das ist aber die Tiefe der Liebe, daß wer da stehet auf der Höhe der Predigt der ganzen Welt gegenüber, nicht eher den Mund aufthun soll, als bis er in die Sünde und das Elend der ganzen Welt hinabgestiegen ist. Wehe einem Jeglichen, der auf der Höhe stehet und diese Tiefe nicht kennet, denn er hat sich selber hinaufgestellet und nicht der Herr, welcher der Niedrigste geworden ist, um der Höchste zu werden. Nur in dem Maße, als ich mich in diese Liebe begebe, sehe und fühle ich die Welt in ihrer Eigenheit, in der sie ist, nur in dem Maße fasse und und erkenne ich die Welt an der Stäte, wo sie sich findet. Da nun aber die Predigt an die Welt hinankommen, in die Welt hineindringen soll, so muß sie zuvor kraft der Liebe in der Tiefe der Welt gestanden haben. In dieser Liebe allein liegt das Geheimniß des Verständnisses der Predigt für die Welt und ohne diese Liebe bleiben Predigt und Welt ewig geschieden. Man bezeichnet die Verständlichkeit der Predigt gewöhnlich mit dem Namen der Popularität, und versteht darunter ein Loslassen des Predigers von seiner eigenen Denk- und Redeweise und ein Eingehen auf die niedere Denk- und Redeweise des Volks. Daraus entsteht denn eine gewisse Plattheit der Gedanken und der Worte. Allein so leicht und äußerlich läßt sich die Brücke von der Himmelshöhe des göttlichen Wortes zu der Höllentiefe der Welt nicht schlagen. Nicht meine Vorstellungen und Worte bloß sollen in die Welt hinein, sondern ich selber muß mich in dem Geiste der Liebe hinabbegeben. Thue ich aber dieses, so habe ich den großen, seligen Gewinn, daß ich keinen Augenblick aus meinem innersten Wesen und Gemüthe herauszugehen nöthig habe, um mich verständlich zu machen. Denn wer in der Liebe bleibet, der ist in Gott, und wer in Gott ist, der ist gleicherweise in dem Anderen und in sich selber. Ist nun aber die Predigt von einer solchen Höhe des Glaubens

und einer solchen Tiefe der Liebe, also durch und durch im Geiste und aus dem Geiste, so muß sie nothwendig frei sein; denn „wo der Geist ist, da ist Freiheit". In der Kraft ihrer Freiheit soll sich die Predigt wahren gegen allen Zwang des Formalismus und Schematismus. Mir will immer scheinen, daß wir durchweg einen falschen Begriff von der Form haben und deswegen auch den Geist der Predigt dämpfen. Die Form ist was unendlich Großes und Herrliches, denn sie ist die Verklärung des Stoffes, der Aeußerlichkeit durch den Geist. Als dieses Zweite ist sie wesentlich bedingt durch die zweite Zukunft des Herrn und hat ihre Grundlage in dem zweiten Leibe, welcher ist der geistliche. Darum vermag die Form sich durch keine menschliche Macht zu vollenden, denn was in Kraft des Menschen sich gestaltet und wenn es auch aus dem Geiste geschieht, bleibt immer unter dem allgemeinen Bann des Todes und Unterganges verhaftet und der Verklärung bedürftig, die ihm nicht um sein selbst willen, sondern um des inwohnenden Geistes willen widerfahren wird. Darum wird die höchste Vollendung und schönste Gestaltung der Form innerhalb der Zeitläufte dem hellenischen Alterthume verbleiben müssen. Denn hier war die Kluft zwischen Geist und Form noch nicht hervorgetreten; der Geist erscheint in aller Unbefangenheit als der unmittelbare Bezwinger des Stoffes und kann ihn daher in aller Freiheit und Ruhe zur Vollendung gestalten. Nachdem nun aber eben die hellenische Schönheit und Herrlichkeit von Christus gerichtet und die ganze Welt damit in den Geist, als in den ewigen und allein vollkommenen Grund gestellet und die Vollendung des Geistes in der Form mit aller Bestimmtheit in das Jenseits hinausgesetzet ist, seitdem arbeitet und ringt der Geist in der Tiefe und ist ihm nicht mehr möglich, seiner Gestaltung der Oberfläche, von der er weiß, daß sie vergehen muß, diesen griechischen Stempel der Vollendung aufzuprägen. Darum ist es nothwendig, daß Paulus und Jakobus nicht so schön schreiben als Plato und Demosthenes. Ueberall aber, wo man dieses Verhältniß verkennt und die Vollendung der

Form erzwingen will, wird der Geist gedämpft und getrübt. Dies ist im Ganzen und Großen der Fall in der mittelaltrigen und römischen Kirche, die man durchweg erkennen kann als die Präoccupation der zweiten Zukunft Christi. Des Etwas findet sich nun auch unläugbar in der gegenwärtigen Predigtweise. Es ist im Grunde doch immer die griechische und lateinische Form der öffentlichen Rede, diese schöne, runde, glatte Gestalt eines wohlgefügten, strenggegliederten, klardurchsichtigen Ganzen, was uns als das Ideal einer Predigt vorschwebt. Und die Homiletik, anstatt dieses eingeimpfte Vorurtheil zu zerstören, pflegt es meistens mit ihren Regeln noch zu befestigen und kann eben wegen dieses Widerspruches mit ihrem Gegenstande auch niemals recht zu Ansehen gelangen. Denn im Grunde fühlt es doch ein Jeder, daß die Predigt, als die Rede des christlichen Geistes nicht unter dieser eingeschulten Klugheit und Meisterschaft stehen dürfe, daß es unter ihrer Würde sei, nach welcher sie als Gottes Wort die Welt richten und selig machen soll, so als ein Eingelerntes und Eigengemachtes vor die große Versammlung hinzutreten. Bei einer unter der Herrschaft der formirenden Regel richtig und schön gearbeiteten Predigt werde ich nimmer des Bewußtseins ledig, daß ich selber sie gemacht habe, daß ich der Herr meiner Rede bin. Aber in so weit dieses Bewußtsein in mir ist, bin ich dem Weben und Walten des Geistes, der da geistet, wie er will, und nicht wie ich will, verschlossen. In demselben Maße werde ich aber auch unfähig, im Namen Gottes hinzutreten und mit der Urkraft des Geistes das Volk anzuhauchen. Wenn man die Reden der Propheten und Apostel liest, wird man Mühe haben, die Theile, Gliederungen und Uebergänge herauszufinden und das Ganze unter den Begriff einer abgezogenen Form zu bringen, dafür aber spüret man nach diesen Jahrtausenden immer noch hinter dem todten Buchstaben die treibende, frei waltende Macht des Geistes, die an allen Enden der Erde mit siegender Gewißheit in die Herzen dringt. Und am Ende giebt es noch eine eigenthümliche Schönheit und Vollendung der Rede, welche

eben dann entsteht, wenn die Form als solche drangegeben und dem freien Geiste aufgeopfert wird. So stellt der Philologe Hemsterhuis die Beredsamkeit des Paulus trotz all seiner Anakoluthien über die griechische Meisterschaft.

Es giebt aber für die Predigt noch eine andere Fessel als die rhetorische Form, das ist die falsche Stellung der Predigt zur Schrift. So wie jene Fessel einen schönen Schein hat, so hat diese einen heiligen Schein. Wenn man den Gedanken, daß die Predigt Gottes Wort sei, abweist, so pflegt man sich, um nicht aller göttlichen Berechtigung der Predigt verlustig zu gehen, auf die h. Schrift, welche als das alleinige Wort Gottes den Grund jeder Predigt bilde, zurückzuziehen. Der Buchstabe der Schrift soll also der Ersatz sein für den lebendigen Geist. Aber der Geist leidet schlechterdings keinen Ersatz, weder aus der Höhe, noch aus der Tiefe, weder aus der Heiligkeit, noch aus der Unheiligkeit; er selber will es sein, er ganz und gar, und er alleine. Die Schrift ist nun aber weit entfernt, der h. Geist selber zu sein, sie ist eine Form, wenn auch die heiligste und bleibendste, und darum gegen den Geist nur ein Zweites und Abgeleitetes; zuerst ist der Geist da und dann erst die Schrift, nicht bloß im neuen, sondern auch im alten Testament. Dann aber steht die Schrift im strengen Gegensatz zu dem Geiste: als Buchstabe, welches eben ihre wesentliche Gestalt ist, ist sie todt und tödtet, während der Geist lebendig ist und Leben giebt. Die Predigt nun, welche des vollen freien Geistes aus Mangel an Glauben entrathen zu können vermeint und die Schrift an die Stelle des Geistes setzt, geräth mitten in diesen Gegensatz des Geistes und Buchstabens hinein und erfährt die Todesmacht des Buchstabens. Solche Predigt ist nicht in sich selber, sondern in einem Anderen, Aeußerlichen, nämlich in dem gegenüberstehenden Buchstaben der Schrift, daher ist sie nicht frei und vermag sich nicht in die ganze Fülle des Lebens hineinzustellen und darin freudig zu ergehen. Solche Predigt leidet vielmehr an einer Scheinfülle, welche in Wahrheit eine große Leere und ein sehr schlimmes Ding ist.

Sie ist nämlich angefüllt mit ihrem Text, mit anderweitigen Sprüchen und mit Auslegungen oder Anwendungen. Aber in dem Maße, als sie sich von vornherein der Fülle des Geistes begeben hat, verfährt sie in ihrem Gebrauche der Schrift ohne Geist und Liebe, indem sie die Sprüche und Aussagen der Schrift ohne Weiteres als Auctoritäten hinstellt und den Zuhörern aufdrängt. Dieses Uebel ist viel größer, als man denkt, und dies vornämlich in unserer Zeit, da die Auctorität der Schrift nicht vorausgesetzt werden darf, also nicht im Geiste ist. Denn es ist doch offenbar, daß die Auctorität der Schrift bei den Zuhörern entweder todt ist, oder gar verworfen wird. Ueberhaupt und zumal in solcher Zeit muß es strenges Gesetz sein, daß Niemand ein Wort oder einen Ausspruch der h. Schrift auf seine Lippen nehme, außer wenn er selber die Wahrheit desselben lebendig im Geiste erfahren und erkannt hat, und weiter, daß er nur dann sich desselben bedienen soll, wenn eben die erkannte Wahrheit seinem Geiste gegenwärtig ist. Wer das Joch dieses Gesetzes willig auf sich nimmt, wird schon merken müssen, daß er überall nicht reden könne und dürfe, ohne die lebendige und persönliche Gemeinschaft mit dem h. Geiste, und so lange er sich derselben nicht theilhaftig weiß, wird er verstummen müssen, aber wenn er anhält in Geduld und Flehen wird ihm sein Mund wiederum geöffnet werden, um von nun an in Strömen des Geistes zu reden. Dann wird er auch die Schrift gebrauchen können, soweit der Geist ihm ihre göttlichen Geheimnisse aufschließt, aber nicht mehr in der früheren machtlosen Weise, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, in dem er jeden Spruch und jedes Wort, das er gebraucht, persönlich vertreten kann. Diese Warnung vor dem geistlosen Gebrauch der Schrift in der Predigt gilt gleicherweise in Beziehung auf hergebrachte erbauliche Formeln und Redensarten, Liederverse, Katechismusworte. Auch in diesen Dingen verstrickt sich vielfach die Freiheit unserer Predigt. Aber dieses Alles muß zuerst gleichfalls als verloren und verstorben hingestellt werden, da es nicht mehr auf allgemeine Anerkennung

und Gültigkeit rechnen kann, und darf nur dann und in so weit wieder aufgenommen werden, als es von dem Geiste wiedergewonnen ist.

Es ist dasselbe Wort Gottes, durch welches im Anfang die Welt geschaffen ist und aus welchem, als dem Fleisch gewordenen, die Kirche erbauet ist. Daher hat die Kirche immerfort eine innere Beziehung zu der ganzen Welt in dem Worte und es ist in ihrer Natur begründet, Zeit und Ort zu haben, da sie mit dem Worte ohne alle Beschränkung frei und öffentlich hervortritt als im Angesichte der ganzen Welt. Das ist die freie, öffentliche Verkündigung. So wenig der Athem und der Pulsschlag im Leben des Leibes stocken darf, so wenig darf die Predigt in dem Leben der Kirche verstummen. Daher ist die Predigt auch die unmittelbarste, kräftigste, wirksamste Aeußerung des h. Geistes; in ihr ist immer noch zu spüren der gewaltige, überweltliche Flügelschlag des Geistes, der die Propheten und Apostel getragen hat. Die Predigt beruht auf der Gabe der Prophetie (προφητεία), welche der Kirche so gewiß verbleiben muß, als sie nicht in die Welt und in den Geist der Welt versinken darf. Neben dieser tödtenden und lebenzeugenden Urkraft des Geistes in der Prophetie giebt es eine andere Gabe des Geistes, welche vorzugsweise auf die ruhige Vermittelung zwischen dem göttlichen und menschlichen Worte eingeht, es ist die Lehrgabe (διδασκαλία). Auch diese Gabe muß in der Kirche ihre Stäte behalten. In der apostolischen Gemeinde kommt diese Gabe offenbar der Gesammtheit zu Gute, später aber bethätigte sie sich nur in dem beschränkten Kreise der Theologen und der Katechumenen, nachdem aber die Jugend in die Anfänge der geistlichen Erkenntniß eingeführt worden, war sie für die spätere Zeit, mithin die ganze erwachsene Gemeinde, unter die bevormundende Erkenntniß der Kleriker gestellt. Als aber die Reformation die aus dem Fleische und nicht aus dem Geiste aufgerichtete Scheidewand zwischen Klerikern und Laien durchbrach, wurden auch die Letzteren in die Unterweisung und Belehrung hineingezogen durch Schriftauslegung, Katechismus-

predigt, Theilnahme an der Kinderlehre. Es war dieses auch deshalb nothwendig, weil mit der Freilassung der Welt die Gemeinde um so mehr der Verführung durch die falsche Erkenntniß der Welt ausgesetzt wurde. Für die Gegenwart stellt sich nun in dieser Beziehung wiederum ein Mangel heraus. Schriftauslegung haben wir da, wo sie übel angebracht ist, nämlich in der Predigt, deren freien Flug sie lähmt, Katechismuspredigt ist abhanden gekommen, und die kümmerlich erhaltene Kinderlehre findet bei Erwachsenen keine Theilnahme. So bleibt denn die erwachsene Gemeinde ohne die mütterliche Unterweisung der Kirche und das in dieser irren und wirren Welt der Gegenwart, welche Gott in das Nichts und das Nichts in Gott stellet und damit alle Dinge verkehret, falsch erkennet und falsch benennet. Es läßt sich auch unter den Christen ein starkes, sehnliches Verlangen nach klarer Erkenntniß, nach sicherem Verständniß der Dinge in dem h. Geiste spüren. Es ist das Verlangen, in welchem neulich ein Bramine mit starker Inbrunst zu Gott flehte, er solle ihm doch offenbaren, „was irgend ein Ding sei". Dieses Verlangen kann und wird nicht unbefriedigt bleiben, es ist der Vorbote eines reichen Maßes geistlicher Erkenntniß, Weisheit und Klugheit, mit welchem die neue, abermals der heidnischen Welt gegenübergestellte Gemeinde des Herrn erfüllet und überschüttet werden soll, wie dereinst die apostolische Gemeinde, welche Alles mit Götzenbildern und Tempeln bedeckt sah. Es hat nun auch die Kirche bereits angefangen, ihren Mangel einzusehen und dem dringenden Bedürfniß geistlicher Belehrung entgegenzukommen. Manche Prediger haben nämlich sogenannte Bibelstunden begonnen. Ich halte das für einen gesegneten Gedanken und sage dieses nicht aus der Ferne, sondern weil ich durch nahe und sichere Erfahrung den großen Segen dieser Unterweisung der Gemeinde erkannt habe. Die Schrift ist zwar der Kirche nicht übergeben, damit sie daraus das Leben empfange und schöpfe, denn die Kirche hat schon das Leben und den Geist, als die Schrift noch nicht vorhanden ist, aber sie ist der Kirche mitgegeben als die himmlische Feuersäule

auf ihrem Wege durch die Wüste der Welt und ihrer Zeitläufte zur sicheren Weisung. Zuerst ist nöthig, daß die Kirche und ihre Glieder sich in sich selber, nämlich in dem h. Geiste, der Schrift gegenüber wissen und erkennen, wie dies in der Zeit der apostolischen Gemeinde und der deutschlutherischen Reformation geschehen ist. Je reiner und vollständiger aber sich diese Freiheit des in sich ruhenden Geistes vollzieht, eine desto festere und innigere Zusammenschließung mit der Schrift wird erfolgen. Denn die Schrift ist zwar ein Buchstabe, aber sie ist der Buchstabe des h. Geistes, desselben Geistes, in welchem die Kirche ihre Freiheit hat. Und zwar ist die Schrift die einzige Aeußerlichkeit, mit welcher sich der h. Geist bleibend verbunden hat, weßhalb sie auch von dem Herrn der gesammten Aeußerlichkeit von Himmel und Erde entgegengesetzt wird (s. Matth. 5, 18). Daher ist gewiß, daß sowohl dem Einzelnen als der Kirche immerdar die Aufgabe gestellt bleibt, sich festiglich mit der Schrift zusammenzuschließen, und erst dadurch das gewonnene Leben des Geistes seine sichere und ruhige Gestaltung bekommen kann. Es ist deßhalb auch ein sicheres Zeichen der Mangelhaftigkeit gegenwärtiger Theologie, daß sie zu der Schrift ein so nebelndes und schwebelndes Verhältniß hat. Dieses äußerliche, haltungslose Treiben in der sogenannten Einleitung, dieses langweilige Geschlepp von frommen und gottlosen Auslegungen, von klugen und dummen Einfällen, mit welchem die Exegese sich dermalen aufhält und dem hellen, festen Geistesangesicht des göttlichen Buchstabens gegenüber eine verlegene und herzlose Miene macht, dieses untheologische Wesen kann unmöglich Bestand haben. Wohin aber die neuere Theologie gerichtet ist, zeigt Schleiermacher. Sie will völlige Freiheit des Geistes, und diese kann, soll und wird ihr auch werden in höherem Maße, als es jemals der Fall gewesen. Dann aber ist auch Hoffnung da, daß sie sich in großer und starker Liebe des Geistes mit der h. Schrift vermählen wird, und Vorzeichen dazu sind bereits zu erkennen. Zu diesen Vorzeichen rechne ich auch die Freudigkeit, mit welcher Prediger vieler Orten fortlaufende Schriftauslegung angefangen und die Willigkeit, mit welcher die Gemeinden diese erneuerte Form des göttlichen Wortes aufgenommen haben. Man wählt gewöhnlich die neutestamentlichen Geschichtsbücher und das scheint mir auch dem Zwecke völlig angemessen zu

sein. Denn das Leben des Herrn ist es vornämlich, in welches sich die Gemeinde mit ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Andacht zu versenken hat und zwar grade um fleißiger und eifriger, je heftiger und leidenschaftlicher das Leben Christi von der Welt angefeindet und verlästert wird. Denn dieser stürmische Anlauf gegen Christum ist die alte Art und Natur der Welt. Damit, daß sie Christum leugnet und verfolgt, tilgt sie alle Heiligkeit aus und macht allen Boden unheilig. Ist aber aller Boden unheilig geworden, so hat die Gemeinde Christi, welche heilig ist, keinen Raum in der Welt, sie findet wie die Taube Noahs auf der Erde keine Ruhestäte für ihre Fußsohle. Dennoch ist und bleibt die Gemeinde in der Welt und soll sich darin behaupten. Darum muß sie sich um so fester anschließen an Christus, der in die Welt gekommen ist. Durch dieses Eingehen in den inweltlichen Christus gewinnt die Gemeinde die Möglichkeit, wiederum einzugehen in die gesammte Natürlichkeit und Aeußerlichkeit der Welt, die nun durch Christus im Fleische geheiliget ist, ohne ihre Wesenheit und Natur verloren zu haben. Soll aber die Gemeinde diesen seligen Trost aus dem Leben des Herrn gewinnen, so muß sie vor allen Dingen geübet werden, dasselbe geschichtlich anzuschauen, oder nach der treuen Anleitung der Evangelien zu betrachten. Man sollte freilich denken, es wäre Selbstverstand, daß das Leben Christi geschichtlich betrachtet werden müsse, denn es ist doch eine Geschichte, ja, die eigentliche Geschichte, die Geschichte aller Geschichte. Aber daß dies geschähe, daran fehlet viel. Die Geschichte, als die lebendige Bewegung, als das Durcheinanderweben von Zeit und Ewigkeit, Geist und Fleisch, Gott und Welt, hat zu ihrem Feinde den Gedanken, der sich immer abschließen und abrunden will und sich darum von dem Boden der Wirklichkeit in die Sphäre der Luft zu versetzen immerdar in Versuchung ist. Daß nun auch die Anschauung des Lebens Christi von der Macht dieses Gedankens, der Theorie, des Systems zu leiden gehabt hat, zeigt unwiderleglich Dorners Entwickelungsgeschichte der Christologie. Wir sind auch noch heut zu Tage keineswegs frei von diesem kalten und todten Wesen des Gedankens in der Lehre von Christus. Wie wenig Fülle und Leben haben in der Regel die überschwenglichen Worte: Sohn Gottes, Gottheit Christi, Gottmensch, Versöhnungstod!

Da kommen uns nun die Evangelien mit dem unnachahmlichen, unvertilgbaren Stempel ihrer Geschichtlichkeit zu Hülfe. Daß zwischen der evangelischen Erzählung und der neutestamentlichen Anschauung von Christo überhaupt auf der einen Seite und der Form der kirchlichen Christologie auf der anderen ein Mißverhältniß sein muß, wird schon aus der Aengstlichkeit offenbar, mit welcher die kirchliche Theorie ihre Beweisstellen sucht und auslegt. Die Evangelien nun beginnen nicht mit einem fertigen Christus, sondern gleichwie Christus selber seine Gottheit nicht an sich gehalten, sondern sich derselben wirklich und wahrhaftig entäußert, versenken sie ihn in das Fleisch, in die Zeit, in die geschichtliche Bewegung und Entwickelung. Die Evangelien machen mit der Geburt Christi von dem Weibe, mit seinem Wachsen und Zunehmen, seinem Fragen und Lernen, seiner Taufe und Versuchung, seinem Essen und Trinken, seinem Gehen und Ruhen, seinem Wachen und Schlafen, seinem Beten uud Weinen, seinem Tode und Grabe, kurz mit dem ganzen natürlichen, menschlichen Leben Christi unter dieser Sonne, unter diesen Wolken, auf diesem Boden, in diesem Fleische vollkommenen, wahrhaftigen Ernst. Da nun aber dieses die Thür ist, durch welche die Gemeinde in der Welt zu dem geistlichen Verständniß aller Dinge gelangen soll, so ist die Schriftauslegung, welche sich in diese evangelische Geschichtlichkeit mit aller Ruhe und Klarheit einläßt, eine heilsame Unterweisung der Gemeinde in unseren Tagen. Recht fruchtbar und in das Bedürfniß eindringend wird aber diefe Schriftauslegung erst dann, wenn sie durchweg auf alttestamentlichem Grunde ruht. Denn im alten Testament ist nach allen Seiten hin entfaltet und weit und breit auseinandergelegt, was in dem Leben Christi eng und kurz zusammengeschlossen liegt, so daß die ganze Fülle und Herrlichkeit dessen, was in Christo ist und was von dem neuen Testament, welches allüberall das alte Testament zur Voraussetzung hat, oft in scheinbar flüchtigen und unbedeutenden Zügen angedeutet wird, erst in dem Lichte der alttestamentlichen Geschichte und Schrift zu erkennen ist. Schon der Name Christi kann nicht verstanden werden, wie Steudel richtig bemerkt, wenn man nicht die Bedeutung der alttestamentlichen Salbung kennt; auch der Name Jesu läßt sich nicht auslegen, wenn man nicht Josua im Unterschiede und

Gegensatze zu Mose erkannt hat; wer Davids Person und Geschichte nicht im Geiste gegenwärtig hat, weiß mit der Anrufung „Sohn Davids" eben so wenig anzufangen als mit der Hinweisung des Engels auf den Thron des Vaters David; wer nicht im Buche Daniel gelesen und seinen inneren Sinn darauf gerichtet hat (ὁ ἀναγινώσκων νοείτω), wird auch nicht zu sagen wissen, warum der Herr sich am liebsten des Menschen Sohn nennet. So weisen schon die Namen des Herrn mit aller Bestimmtheit in das alte Testament zurück und so ist es mit seiner ganzen Geschichte. Es versteht sich aber, daß wenn das alte Testament auf diese Weise den tiefen Hintergrund des Lebens Christi bildet, dasselbe nicht bloß eine flüchtige Einsicht, sondern eine ernstliche Drangebung und Vertiefung des Geistes in seinen Inhalt verlangt. Eine ernstliche Beschäftigung des Geistes mit dem alten Testament hat aber eine große Verheißung und Belohnung. Denn wer durch die Thür des Lebens Christi in die große und reiche Mannichfaltigkeit des alten Testaments eingehet und aus demselben wiederum neues Licht für das Leben Christi empfängt, dem wird mitten in dieser unheiligen, heidnischen Oberflächlichkeit allmählich und immer weiter der Blick in die göttlichen Tiefen der Welt und aller Dinge aufgeschlossen, also daß das erleuchtete Auge seines Herzens überall in den Grund des göttlichen Wortes und Geistes hindurchzuschauen vermag und an dem wahren Wesen der Dinge eitel Lust und Freude gewinnt. Daß nun auch die Gemeinde in diese Klarheit und Wahrheit des Geistesauges hineingeführt werde, hoffe und erwarte ich von guten Bibelstunden.

Das wäre nun, was ich von Liturgie und Predigt zu sagen hätte. Euch, Ihr lieben Sielbecker, in deren Kreise ich auf die Bahn dieser Gedanken geführt und gedrängt worden bin, habe ich zunächst im Auge und Euch ist mein Schriftchen zunächst gewidmet. Mit freiem, fröhlichem Geiste habe ich dargegeben, was mir klar geworden zu sein schien, wollet Ihr es nun mit freiem, fröhlichem Geiste entgegennehmen! O es ist schöne Zeit! Der Winter ist vergangen, der Frühling stellt sich ein, bald grünen die Buchen am Uglei, bald kommt das Fest der freudenreichen Pfingsten, bald fahren wir durchs Land und grüßen uns am schönen Tage unserer Gemeinschaft und sehen uns von Angesicht zu Angesicht!

---

ettler

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baumgarten, Michael,

Liturgie und Predigt Ein theologischer Tractat

Kiel 1843

Liturg. 35 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10589589-6